

LESER

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

DANZIGER

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 8. Postfachkonto: Danzig 2945. Fernsprechanschl. bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 96. Anzeigenannahme Expedition und Druckerei 242 97. Bezahlungsmonat: 3.00 G wöchentlich 0.76 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G monatlich. Für Sommerellen 5 Blätter. Anzeigen: Die tägliche: ne Seite 0.40 G. Restlageseite 2.00 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tarife.

23. Jahrgang

Sonnabend, den 13. Februar 1932

Nummer 37

Polens verschärfter Kurs gegen Danzig

Japan bricht Waffenstillstand

Harzburger Uneinigkeit über die Reichspräsidenten-Kandidatur

Der Fortgang des Ohraer Prozesses

Die Situation in Memel

Heute Beilage: D. V. am Sonntag

Der Rücktritt Strasburgers

Die Folgen für Danzig

Die Meinung der bürgerlichen Presse — Die neue Politik Polens

Der Rücktritt Minister Strasburgers hat in der Danziger Presse naturgemäß eine sehr ausgiebige Kommentierung gefunden. Im allgemeinen ist die Presse sich darüber einig, daß ein Ersatz des bisherigen polnischen diplomatischen Vertreters durch den Königsberger General-Konful Papez für Danzig keinen Fortschritt bedeute. Nach der Auffassung der bürgerlichen Blätter werde der alte Kurs Minister Strasburgers fortgesetzt werden. Daß

eine Verschärfung des Kurses

eintreten werde, daran hat man anscheinend im Eifer des Gefechts noch nicht gedacht.

Die „Neuesten Nachrichten“, deren politische Zurückhaltung in außen- und innerpolitischer Beziehung schon sprichwörtlich geworden ist, glauben sogar andeuten zu können, daß die Ernennung Dr. Papezes „als eine Bezeugung besserer Zusammenarbeit zwischen Polen und Danzig gelten“ könnte. „Es wäre erfreulich“, meint die „Neueste“, wenn dem so wäre. Leider aber werden wir wohl diese Freude nicht erleben. Aus welchem Grunde nicht, haben wir bereits geklärt dargestellt. Im übrigen hebt die „Neueste“ durch die Widergabe polnischer Presse Meldungen ihre eigene Meinung wieder auf.

In ihrem langen Artikel, in dem viele Worte verschwenden werden, aber nichts gesagt wird, beschäftigt sich auch die „Neueste“

mit den Motiven des Rücktritts.

über die ja bisher positive Nachrichten noch nicht vorliegen. Die „Neueste“ schreibt folgendes:

„Dieser so überraschende Rücktritt wird in Verbindung mit dem Umstande, daß die Meldung keinerlei nähere Gründe angibt, Anlaß zu den verschiedensten Kombinationen werden, die insbesondere durch die Tatsache gegeben sind, daß die Demission in sehr naher Nachbarschaft zu den jüngsten Haager Entscheidungen steht. Wir halten es aber für verfehlt, solchen Kombinationen nachzugehen, bevor nicht genaue Einzelheiten über Gründe und Inhalt des Rücktrittsgesuches und über die weitere Verwendung des Ministers vorliegen.“

Gegenüber diesem Kommentar der „Neuesten“ ist das, was das Zentrumblatt, die „Danziger Landeszeitung“, zu sagen hat, besonders bemerkenswert. Die „Landeszeitung“ schreibt nämlich genau das Gegenteil:

„Die Nachricht vom dem Rücktritt Minister Strasburgers kommt keineswegs überraschend, wir haben mit ihr bestimmt gerechnet seit dem Spruche der Richter im Haag über die sogenannte Minderheitenfrage in Danzig. Sein jetziges Demissionsgesuch und dessen Annahme ist nur die logische Folgerung seiner bisherigen verfehlten Politik. Wir dürfen wohl aussprechen, daß Danzig das Fortgehen des Herrn Ministers Strasburger nicht bedauern wird, denn er vornehmlich ist es durch seine Taktik, vor allem auch durch seine Taktik des Hinübergangs und des Ausweichens gewesen, der die Danzig-polnischen Beziehungen immer mehr erschweren hat.“

Die „Landeszeitung“ erklärt ferner, daß die Tätigkeit Minister Strasburgers „Mißerfolg über Mißerfolg“ für ihn brachte. Immerhin scheint die „Landeszeitung“ sich darüber klar zu sein, daß der Personenwechsel keinen günstigen Kurswechsel für Danzig nach sich ziehen wird. Sie schreibt:

„Die Personen werden wechseln, die letzte Idee und das letzte Ziel bleiben bestehen. Darüber dürfen wir uns keinen Täuschungen und falschen Hoffnungen hingeben. In ihren Grundzügen wird sich die polnische Politik Danzig gegenüber immer gleich bleiben.“

Das Blatt des Senatspräsidenten, die „Allgemeine“, ist der Meinung, daß Danzig keine Ursache habe,

„dem scheidenden polnischen Minister eine Träne nachzuweinen. Im Gegenteil wird es begrüßt werden, daß dieser Vertreter Polens, der sich auch persönlich durch sein Verhalten dem Präsidenten Reich gegenüber in Danzig unmöglich gemacht hat, endlich abberufen wird. Dennoch hat Danzig keinen Grund zur Genugtuung. Wer die Polen kennt, weiß, daß eine Abberufung des Ministers Strasburger noch längst keine Aenderung des von ihnen verfolgten Kurses bedeutet.“

Es fällt auf, daß die bürgerlichen Blätter ganz allgemein „eine Aenderung des polnischen Kurses“ nur nach der für Danzig günstigen Seite in Rechnung stellen. Obwohl sie sich im allgemeinen bewusst sind, daß diese Aenderung nicht zu erwarten ist, ziehen sie die Möglichkeit eines verschärften Kurses Polens gegen Danzig nicht in Betracht.

Wir glauben annehmen zu können — zumal alle polnischen Zeitungen endes Regierungsblocks das unumwunden ausgeben —, daß leider diese Möglichkeit eher erwartet werden muß als jede andere. Der Nationalismus auf beiden Seiten wird das Seine dazu beitragen. Solange man sich gegenseitig als „Erbsfeind“ ansieht, kann an eine Besserung des Verhältnisses zweier Länder nicht gedacht werden. Die notwendige Folge jeder nationalitätlichen Beziehung bedeutet eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen den Völkern. Es scheint uns, als ob die Aenderung der Stellung der polnischen diplomatischen Vertretung nur unter diesem Gesichtswinkel zu verstehen ist. Selbst!

Die Politik der „Glacé-Handschuhe“

Die gesamte polnische Presse nimmt auch heute den Rücktritt Strasburgers zum Anlaß, um sich in heftigen Angriffen gegen Danzig zu ergehen und den Mißerfolg, den die „Verständigungspolitik“ Strasburgers im Laufe der Jahre erlitten habe, einzig und allein Danzig zur Last zu legen. Die polnische Rechtspresse begrüßt es mit Genugtuung, daß Herr Strasburger, der mit Glacéhandschuhen in Danzig gearbeitet habe, endlich zurückgetreten sei. Die Rechtspresse fordert den Nachfolger Strasburgers auf, die von Strasburger Danzig gegenüber angewandten Methoden radikal abzuändern.

Auch die „Gazeta Sdanska“ weiß zu betonen, daß Stras-

Kämpfe wieder entbrannt

Japan hebt Waffenstillstand auf

China soll Vereinbarungen nicht eingehalten haben — In Schanghai wird es immer brenzlicher

Das Ersuchen der Chinesen um eine Verlängerung des Waffenstillstandes in Tschapei, damit mehr Zivilpersonen die Stadt verlassen könnten, ist von den Japanern mit der Begründung abgelehnt worden, daß die Chinesen das Feuer eröffnen und so den Waffenstillstand gebrochen hätten. Den ganzen Abend hörte man an der Grenze des amerikanischen und des englischen Viertels der internationalen Konzeption heftiges Geschützfeuer.

In Schanghai wird die Situation für die Fremden immer gefährlicher. Vor allem droht ihnen Gefahr, wenn die Japaner, die bis jetzt verschonte südliche Chinesenstadt angreifen, was durchaus möglich ist, weil in der Südstadt die Arsenalen sich befinden.

Die Zerstörung der nördlichen Stadtteile hat Hunderttausende von Menschen gezwungen, sich mit den Massen in den übrigen Stadtteilen zusammenzupacken zu lassen. Die Not hat einen gefährlichen Grad erreicht und die Massen befinden sich in einem Zustand außerordentlicher Erregung. Die Fabriken stehen still.

Die Kämpfe um das Wusung-Fort

Vor neuen japanischen Angriffen

Der japanische Admiral Nomura ersuchte den auf der Höhe von Wusung liegenden britischen Kreuzer „Berwick“, diesen Platz zu verlassen. Man schließt daraus, daß die Japaner die Stellungen der Chinesen unter Feuer nehmen wollen.

Der Korrespondent des Wolff-Büros interviewte den kommandierenden General Wong, der in Europa ausgebildet worden ist und bei Junkers in Dessau einen Fliegerkursus absolviert hat. Wong und die Stabsoffiziere betonten ihren Entschluß, Wusung bis zum äußersten zu verteidigen. Sie erklärten, daß

die chinesischen Soldaten der japanischen Infanterie überlegen seien, daß aber die japanische schwere Artillerie und die Luftwaffen den Gegnern ein großes Übergewicht verliehen.

Heute Entscheidungstag

Der Kampf um den Reichspräsidenten

Hindenburg zur Annahme der Kandidatur entschlossen — Und die „Harzburger Front“?

Die Entscheidung des Reichspräsidenten über die Annahme der ihm angetragenen Kandidatur zur Reichspräsidentenwahl ist für Sonnabendnachmittag zu erwarten. Wahrscheinlich wird sich der Reichspräsident in einer kurzen Erklärung für die Annahme der Kandidatur entscheiden.

Die „Harzburger Front“ hält ununterbrochen Beratungen ab, ohne sich über ihre Haltung einig zu werden. Für heute ist eine neue Konferenz der „Harzburger Front“ angesetzt. Vorher werden die Bundesführer des Stahlhelms erneut vom Reichspräsidenten empfangen werden.

Aus Kreisen der „Harzburger Front“ wird bestritten, daß die Möglichkeit einer Einheitskandidatur schon als erledigt gelten könne. Allerdings werden die Ausichten skeptisch beurteilt. Kammtlich im Stahlhelm dürfte die Auffassung noch keineswegs ganz einheitlich sein; zumindest ist ein großer Teil der Stahlhelmsführer, darunter auch Selbste und Dittlerberg, für eine Kandidatur Hindenburgs. Man rechnet damit, daß die Bundesführung nach den heutigen Besprechungen zu einer Klärung ihrer Haltung kommen wird.

Nazis halten an Hitler fest?

Die Nazis scheinen über alle Verhandlungen in der „Harzburger Front“ hinaus an der Kandidatur Hitler festzuhalten. In Berlin veranstalteten sie gestern eine Kundgebung, in der der Abg. Goering zum Schluß alle Anwesenden aufforderte, am 13. März, dem Tage der Reichspräsidentenwahl, ihre Stimme Adolf Hitler zu geben.

Auch die deutschnationalen Angeklachten für Hindenburg?

Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften hat dem Reichspräsidenten am Freitag folgendes Telegramm übermittelt:

„Der Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands bittet den Herrn Reichspräsidenten im Namen der deutschen christlich-nationalen Arbeiterschaft, dem Wunsche des Volkes stattzugeben und nochmals das verantwortungsvolle Amt des Präsidenten des Reiches auf sich zu nehmen, um das deutsche Volk zur inneren Befriedung und nationalen Freiheit zu führen.“

burgers Rücktritt „infolge der Erfolglosigkeit seiner langjährigen Bemühungen um eine friedliche Zusammenarbeit mit Danzig“ erfolgt ist und erwartet von Dr. Papeze eine entschiedene Verteidigung der Rechte der polnischen Bevölkerung Danzigs.“ Alles in allem kündigt die polnische Presse somit einen neuen, außerordentlich scharfen Kurs gegen Danzig an.

Der Zusammentritt der Reparationskonferenz

Maßnahmen zur Erleichterung der wirtschaftlichen Verhältnisse

Offiziell wird mitgeteilt: Die Regierungen Belgiens, Frankreichs, Deutschlands, Italiens, Japans und Groß-Britanniens haben von dem Baseler Sachverständigenbericht Kenntnis genommen und sind dahin übereingekommen, den übrigen beteiligten Regierungen die Vertagung der Konferenz auf den Monat Juni zu empfehlen. Aufgabe der Konferenz wird es sein, sich über eine dauerhafte Regelung der in dem Bericht der Baseler Sachverständigen aufgeworfenen Fragen und über die Weisung zu verständigen, um die anderen wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten zu lösen, welche die gegenwärtige Weltkrise verursacht habe und sie verlängern könnten. In dieser Entscheidung sind die oben erwähnten Regierungen in der Hoffnung gekommen, daß hierdurch die internationale Lage erleichtert wird.

In Genf wird man sich nicht schlüssig

China beantragt Einberufung der Völkerbundsversammlung

Der chinesische Delegierte beim Völkerbund hat an den Rat eine Note gerichtet, in der er im Auftrage seiner Regierung die sofortige Einberufung der Völkerbundsversammlung mit der Tagesordnung: „Der chinesisch-japanische Konflikt“ fordert.

Die Mitglieder des Völkerbundsrates sind in der gestern nachmittag abgehaltenen zweistündigen Sitzung zu keinem endgültigen Beschluß über die Einberufung einer außerordentlichen Völkerbundsversammlung gelangt. Man stellte sich allgemein auf den Standpunkt, daß für den Rat im Augenblick kein Anlaß zur Einberufung der Versammlung vorliege.

Es wurde ausdrücklich beschlossen, dem Völkerbundsrat in seiner Sitzung am Dienstag die Entscheidung über den chinesischen Antrag zu überlassen. Wenn die Chinesen auf ihrem Antrag bestehen, so wird nach den Bestimmungen der Völkerbundsstatute auch ohne die Zustimmung des Völkerbundsrates die Versammlung einberufen werden müssen.

Die chinesische Regierung hat erklärt, sie sei entschlossen, ihre gegenwärtige energische Haltung gegenüber dem chinesisch-japanischen Konflikt beizubehalten und den japanischen Vorschlag auf Entmilitarisierung der wichtigsten chinesischen Hafenstädte abzulehnen.

Dem Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften gehört u. a. auch der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband an.

Wer wird Reichspräsident?

Nazi-Göebels hat die Frage, wer wird Reichspräsident, dieser Tage beantwortet, daß nur der gewählt wird, „den wir“, also die Nazis, wählen. Göebels hat schon des Bitteren falsch prophezeit, und wie so oft, dürfte er auch diesmal daneben gehauen haben.

Reichspräsident wird nicht, wen die Nazis wählen. Reichspräsident wird, wen die Mehrheit des Volkes wählt.

und daß diese Mehrheit nicht auf der Seite der Nazis steht, ist für jedermann klar, der nicht, wie die Phantasten des Dritten Reiches, den Blick für die Wirklichkeit verloren hat.

Hitler und Hugenberg repräsentieren in Deutschland jedenfalls nur eine Minderheit, die sich zwar wie die Mehrheit gebärdet und aufspielt, aber darum noch längst keine Mehrheit ist. Selbst in Preußen, wo die Voraussetzungen für Parteien wie die Nazis und die Deutschnationalen besonders gegeben waren und sind, blieben die Nazis bei den letzten Wahlen weit hinter der Mehrheit zurück. In Würtemberg, in Hamburg und wo in der letzten Zeit noch gewählt wurde, das gleiche Bild, obwohl die Nazisburger Front geschlossener aufmarschierte und sicherlich den letzten zaudernden Spielbürger für sich an die Urne brachte.

Wird sich das am 13. März, am Tage der Reichspräsidentenwahl, ändern? Wir zweifeln allen Ernstes daran, und zwar auch für den Fall, daß der „Stahlhelm“ und der „Kampfbund“ mit der Nazisburger Front aufmarschieren.

Einmal haben die Nazisburger ihre letzten Reserven schon bei den letzten Wahlen ausgeschöpft,

zum anderen aber bedeutet der Aufmarsch des „Stahlhelms“ und ähnlicher Verbände für die Nazisburger keineswegs eine Verstärkung dieser Front. Ihre Mitglieder sind fast reines Wähler der Nazisburger Parteien. Deshalb würde ihr Befehlshaber gegen Hindenburg für die politischen Parteien der Nazisburger Front kaum ein Plus an Stimmen bedeuten — eine Entschädigung für Hindenburg dagegen bei Zusammenhalt dieser Verbände in Frage stellen. Die Nazisburger Front bleibt von vornherein eine Minderheit, auch wenn sie sich noch so großsprecherisch gebärdet.

Praktische Vorschläge zur Abrüstung

Spanien und Dänemark kommen zu Wort

Der spanische Außenminister Zulueta unterbreitete der Abrüstungskonferenz am Freitag praktische Abrüstungsvorschläge. Zu Lande sollen

alle die Waffen abgeschafft werden, die durch Mehrheitsbeschluß der Konferenz als Angriffswaffe bezeichnet werden.

Ferner soll die Kontrolle des internationalen Waffenhandels und der privaten und staatlichen Waffen- und Munitionsherstellung erfolgen. Zur See wünscht Spanien ebenfalls ein Verbot von Schiffsminen über 10000 Tonnen mit einer Beschleunigung von 203 Millimetern sowie U-Boote über 1000 Tonnen und einem zum Angriff verwandbaren Aktionsradius. Schließlich wird völlige Abschaffung der militärischen und der Internationalisierung der zivilen Luftfahrt verlangt.

In seiner ausgezeichneten Begründungsrede wandte sich Zulueta

gegen die Versuche, den Krieg zu humanisieren.

Solche Erörterungen entfernen die Konferenz von ihrem wahren Ziele. Dieses Ziel bestehe nicht darin, den Chemischen Krieg oder U-Boot-Krieg zu unterdrücken, sondern den Krieg überhaupt. Spanien wolle auch nicht unterfragen, ob die Abrüstung den Sicherheiten vorausgehen müsse oder umgekehrt. Beide würden wachsen im gleichen Schritt mit der Organisierung des Friedens. Das Gebäude des Friedens sei solange auf Sand gebaut, als die nationalen Volkswirtschaften ihre Gegenwärtigen nicht in internationale Zusammenarbeit verwandelt hätten.

Der dänische Außenminister Raush nahm die Aufforderung des Reichskanzlers Dr. Brüning auf und machte sich

zum Anwalt einer Vermittlungslösung der kleinen Mächte.

Er stellte diejenigen Prinzipien zusammen, über die bereits eine weitgehende Einmütigkeit in der Generaldeklaration zu verzeichnen ist: Verbot der Angriffswaffen, Herabsetzung der Militärbudgets, Kontrolle und Sanktionen durch ein inter-

nationale Exekutivorgan sowie Internationalisierung der zivilen Luftfahrt. Die Wirksamkeit einer internationalen Armee und aller anderen Mittel zur Zusammenarbeit hänge vom Grad der Herabsetzung der Rüstungen ab. Die deutsche Delegation habe auf der Gleichheit der Rechte für alle Staaten in der Abrüstung bestanden. Wenn die Konferenz sich auf die Verminderung der Freiheit des Küstens der durch Verträge nicht abgerüsteten Staaten und einer gewisser Herabsetzung ihrer Rüstungen einigen könne, so habe sie schon einen sehr wichtigen Schritt auf diese Gleichheit zu gemacht.

Der tschechoslowakische Außenminister Beneš machte sehr viel Worte, um die absolute Gefolgschaft hinter Frankreich zu verfechten. Seine Regierung sei für den vorbereitenden Konventionensentwurf und für die Annahme des französischen Vorschlages in seiner Gesamtheit oder in den Teilen, die von den anderen Mächten angenommen würden.

Amerika druckt Noten...

Sensationelle Maßnahmen Hoovers — Wie die Börse reagiert

Präsident Hoover hat offiziell die Ablehnung der Vereinigten Staaten von der Deflationspolitik angekündigt. Die auch in U. S. A. nach Milliarden zählenden „eingekrorenen Rezidive“ sollen durch neu zu druckende Noten „angestaut“ werden.

Da die Dollarnoten weiterhin durch Gold (bis zu 40 Prozent) gedeckt bleiben, sei keine Inflation Gefahr zu befürchten. Die Gesetzesvorlage zur praktischen Durchführung des Planes wurde bereits im amerikanischen Senat eingebracht. Daran ist an der New Yorker Börse eine Panne von recht ungewöhnlichem Ausmaß eingetreten. Fast sämtliche Wertpapiere haben ihren Kursstand von einem Tag zum anderen um durchschnittlich zehn Prozent erhöhen können. Diese Panne, die in maßgebenden amerikanischen Wirtschaftskreisen als ausgesprochene „Ankurdelungs-Panik“ angesehen wird, hat auch auf Deutschland übergegriffen.

Gestern mittig kam es im Berliner Fremdenverkehr zu sprunghaften Steigerungen, wobei Standard-Papiere Kursgewinne bis zu 5 Punkten verzeichneten.

Sie haben zunichte gesteuert

Die Verschlechterung des französischen Wahlrechts — Der Kampf geht weiter

Die Obstruktion der Linksparteien in der französischen Kammer gegen die Wahlreform ist ergebnislos geblieben. Die Kammer hat am Freitagmittag, nachdem sie seit Donnerstag mittig ununterbrochen getagt hat, in Abwesenheit der Abgeordneten der Opposition einstimmig ein neues Wahlsystem gebilligt, das

die Abschaffung des zweiten Wahlganges und die Wahl der Abgeordneten mit einfacher Stimmenmehrheit,

aber mindestens mit 25 Prozent der überhaupt abgegebenen Stimmen vorsieht. Dazu wurde ein Antrag der Monzie, den Frauen unter denselben Bedingungen wie den Männern das aktive und passive Wahlrecht zu geben und ein Antrag Labrone, der die Ausübung des Wahlrechts zu einer Pflicht macht, angenommen.

Vorher hatte Ferrion in einer meisterhaften Rede im Namen der gesamten Linken das Vorgehen der Regierungsmehrheit gebrandmarkt. Er erklärte, die Mehrheit wolle mit dem neuen Wahlsystem

die Bildung eines Linkslagers für den zweiten Wahlgang verhindern.

Die Folge dieser Wahlreform werde aber die Zerstückelung der Mittelparteien und die Bildung eines Rechts- und eines Linkslagers sein. Das Volk werde in Zukunft nur noch zwischen der Politik der Rechten und der Rechten zu wählen haben. Dieser Zustand sei Frankreich unwürdig. Die Linke lehne es ab, die Verantwortung dafür zu übernehmen.

Seht Auswandererfragen im Senat

Die Annahme der Wahlreform durch die Kammer hat am Freitag im Senat einen Entrüstungssturm hervorgerufen. Der radikale Senator Peyronnet hat eine Interpellation über die allgemeine Politik der Regierung anerkündigt. Er will sie am Dienstag einbringen und sofortige Diskussion beantragen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Regierung in eine gefährliche Lage gerät.

Die Situation in Memel

Es findet sich kein neues Direktorium

Die Litauische Telegraphen-Agentur meldet: Nachdem der Vorsitzende des Memeler Landtages es abgelehnt hatte, eine Persönlichkeitsliste zu bezeichnen, die das neue Direktorium bilden könnte, wandte sich Gouverneur Merks an das ehemalige Mitglied des Direktoriums Szigaudas, den Bezirkshauptmann Galbisius und den Richter Kairis, denen er nacheinander die Bildung des Direktoriums antrug. Alle drei sind Mitglieder der Mehrheitspartei. Sie nahmen jedoch den Vorschlag unter der Begründung nicht an, daß das aufgehobene Direktorium Böttcher noch zu Recht bestche.

Die Gerüchte über neue Gewaltpläne

Die in der deutschen Presse verbreiteten Gerüchte über einen angeblichen Marsch von litauischen Freischärlern auf Memel am 16. Februar seien vollkommen aus der Luft gegriffen. Diesem Cementschicht eine Privatmeldung aus Kowno entgegen, wonach die erregte Stimmung gegen Memel in Kowno noch andauert. Die Vertreibung der Studentenschaft an der litauischen Landesuniversität Kowno hat sich in einer telegraphischen Begrüßungsadresse an den Gouverneur Merks zur Verfügung gestellt, falls die Interessen Litauens eine erhöhte Aktivität der Studenten notwendig machen sollten.

Gouverneur Merks hat Kownoer Geheimpolizei nach Memel kommen lassen. Diese Spitzel verfolgen die führenden memelländischen Persönlichkeiten auf Schritt und Tritt. Auch sind aus Litauen Instrukturen nach dem Memelgebiet gekommen, die die Schlichtungsstellen ausbilden sollen. Auch hieraus ist zu ersehen, daß die Aktion des Gouverneurs noch lange nicht abgeschlossen ist.

Litauische Linksoption gegen den Putz

Demokratische Mittel zur Lösung des Konflikts gefordert

Noch vor wenigen Tagen behauptete das Kownoer Regierungsorgan „Lietuvos Aidas“, daß in der Stellungnahme zu den Regierungsmassnahmen in Memel alle litauischen Parteien einig wären und daß die Opposition in diesem Fall denselben Standpunkt einnehme wie die Regierung. Es stellt sich nunmehr heraus, daß die Behauptung des Regierungsorgans keineswegs zutrifft.

Das führende Blatt der Linksoption, die „Lietuvos Zinios“, spricht sich in einem Leitartikel grundrätlich „gegen alle diktatorischen Regierungsmethoden, also auch gegen solche im Memelgebiet“ aus. In dem mit Rücksicht auf die litauischen Verhältnisse offensichtlich sehr vorsichtig abgefaßten Artikel heißt es weiter: Wenn wirklich ein erster Konflikt zwischen dem Landesdirektorium und der Bevölkerung des Memelgebietes entstanden haben sollte, wie die litauische Regierungspresse behauptet, so hätte es auch ein demokratisches Mittel zur Lösung des Konflikts gegeben, nämlich Neuwahlen. Die Sympathien der Memelländer könnte man nur durch demokratische Regierungsmethoden gewinnen, denn „der Weg nach Memel führt nur über die Demokratie“.

Protest des Memelland-Bundes

Gegen die Unterdrückungspolitik der litauischen Regierung, die heute nachmittag im Völkerbundrat zur Verhandlung kommen wird, protestierte am Freitagabend in Berlin der Memelland-Bund. Der Andrang zur Kundgebung im ehemaligen Herrenhaus war so stark, daß eine Parallelerammlung veranstaltet werden mußte. In der Kundgebung wurde anerkannt, daß die deutsche Regierung eine schnelle und bisher nicht erfolgte Gegenaktion unternommen habe. Die Kundgebung fand ihren Abschluß mit der Annahme einer Entschließung, die dem Völkerbundrat forderte, daß alle „Uebergriffe“ Litauens „unverzüglich“ wieder rückgängig gemacht werden und eine Volksbefragung der Memelländer durchgeführt wird.

Beratungen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

Vorschläge auf Arbeitsbeschaffung — Protest gegen Gröner

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nahm Donnerstag nachmittag einen Bericht Dr. Brentscheldts über die politische Lage und einen Bericht Fischerbergs über die Wirtschaftslage und über schwebende Pläne zur Arbeitsbeschaffung entgegen.

In der politischen Aussprache spielte der letzte Erlaß des Reichswirtschaftsministers über die Einstellung von Arbeitern in die Reichswehr eine große Rolle; allgemein wurde die Zulassung der Nationalsozialisten zur Reichswehr und die beleidigende Darstellung des Reichsbanners mit den Ueberebern der Vorheimer Dokumente auf das schärfste verurteilt.

Die Fraktion stimmte nach längerer Aussprache über die wirtschaftliche Lage zwei vom Fraktionsvorstand ausgearbeiteten Beschlüssen zur Arbeitsbeschaffung und Förderung des Kleinwohnungsbaues zu.

Weitere Beschlüsse, insbesondere hinsichtlich der Reichspräsidentenwahl, für die der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei zuständig ist, wurden nicht gefaßt.

Nazi- und Kozl-Verjammlungsverbot in Berlin

Der Berliner Polizeipräsident hat der Nationalsozialistischen und der Kommunistischen Partei in Berlin mitgeteilt, daß er, wenn die Vorgänge in den letzten Tagen, wo von beiden Seiten Angehörige beider Parteien planmäßig öffentliche politische Versammlungen anderer Parteien gefordert worden sind, ihn veranlassen würden, wenn sich diese Versammlungen wiederholen, die öffentlichen Versammlungen, die von diesen beiden Parteien beabsichtigt werden, zu verbieten, da erwartet werden müßte, daß durch das Abhalten dieser Versammlungen Gefahren für die öffentliche Sicherheit eintreten werden.

Nazis überfallen Versammlungsbesucher

In einer Nazi-Gruppenversammlung in Jittau, in der ein früherer Verbandsangehöriger mit übler Vergangenheit sprach, kam es zu schweren Auseinandersetzungen. Als der Redner die SPD und KPD in provozierender Weise angriff und im Saal Unruhe entstand, forderte ein Jittauer Nazi Führer die Polizei auf, gegen die Versammlungsbesucher vorzugehen. Die Polizei löste darauf die Versammlung auf und schritt rücksichtslos ein. Im Hausflur hatten sich 24 Personen angehäuft, die die hinausströmenden Versammlungsbesucher verprügelten. Eine ganze Anzahl Personen wurde schwer verletzt.

Für die Aufklärung des Anlasses an den früheren nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Schäfer hat die Staatssanwaltschaft in Jittau 300 Mark Belohnung ausgesetzt. Bisher sind die Ermittlungen völlig ergebnislos verlaufen. Das angekündigte Erscheinen Dr. Schäfers in einer Parteiverammlung mußte unterbleiben, da sich bei ihm Durchsucher eingestellt hatten.

Das Befinden Macdonalds. Der englische Premierminister wird nach seiner Angerufenheit noch eine längere Erholung notwendig haben. Macdonald begibt sich jedoch dem Wunsch, der Abrüstungskonferenz beizuwohnen, um dort eine große Rede zu halten. Er will sich von Genf auf eine kurze Ferienreise begeben. Zunächst ist der Premierminister vorläufig noch nicht in der Lage, zu lesen, und wird die Klinik voraussichtlich vor zehn Tagen nicht verlassen können.

Schimpi

Von Dr. Laetche Saar

Schimpi kommt aus Shanghai und ist zwölf Jahre alt. Ob das der kleine Chinese ist, der in den Frager Kaffeehäusern chinesische Papierwaren verkauft, unter allen Läden herumkriecht, mit Stummgästen lange Gespräche führt und sich mit Droschkenführern in philosophische Gespräche einläßt? Der neulich, als er spät abends von einem Schuhmann angegriffen und auf die Straße gestoßen wurde — denn er verkauft manchmal bis spät in die Nacht hinein seine bunten Papierwaren — dem Kommunisten antwortete: „Mit mir können Sie nicht scherzen; wir haben eine vierzehnjährige alte Kultur!“ Ja, das ist Schimpi, aber nur ein Bruchteil von dem, was er macht und denkt.

Schimpi kann alles, versteht alles, denkt über alles nach. Das läßt auch seine Mutter ohne ihn, da sie kein Wort versteht, nur ein paar Brocken Aufschrift spricht und auch sonst der europäischen Welt mit Witzworten gegenübersteht. In einem großen Saal stehen zwei eiserne Bettstätten, ein Kinderwagen, ein Tisch, der ganz mit buntem Papier und Kleber bedeckt ist, ein Ofen und eine Kiste für die Kleider. An der Wand hängen aufgetrocknete Photographien der ganzen Familie im chinesischen Kostüm; die Eltern mit den zwei Arabern, ohne das Jüngste, das erst ein halbes Jahr alt und schon in Frau geboren ist. Neben den Photographien hängen Heiligenbilder und darunter Historienplakate. Das alles gehört zu beinahe in das Milieu, und es übertrifft auch gar nicht. Das jedoch auf den ersten Blick die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist eine große Weltkarte, die über die Wand gespannt ist. Europa, Amerika, Asien, — ja, China, Japan.

Für Schimpi ist die Landkarte bestimmt das größte Rätsel, in das er gern eindringen würde. Aber die Eltern sprechen mit ihm ja so rüchlos, und die kleine Chinese mit den Droschkenführern keine Worte, daß die Kinder wissen, Eltern lesen und die Spielwaren betrachten, die Schimpi und sein Vater verkaufen. Etwas trüppelt er auf ihren kleinen, verstaubten Füßen in Filzschuhen, die viel zu weit und auch für die kleinen Chinese zu groß sind, aber er ist so stolz über ihre Arbeit, daß er sie nicht ablegt. Und Schimpis Vater hat gesagt, sagst du die Straße mit einem bunten Kleber ab... Die Kinder auf der Straße lassen Schimpi her und hanteln ihn: „Die Japaner gewinnen, er ist der Japaner werden“ und sein Vater... „Dann präpelt Schimpi erst alles kurz und klein, was es zu verzeichnen gibt, und selbst die großen Jungen lassen vor ihm davon. Aber hernach schließt er gar Hausverwalterin, und seine Augen, aus denen die

ganze Demut, Geduld und Ergebenheit der chinesischen Rasse spricht, sehen sie groß und tragend an. Sie haben es ja gesehen, nicht wahr, Frau, wir Chinesen können ja nicht gewinnen, wir können nicht so kämpfen wie die Japaner, wir haben ja nicht die modernen Maschinen wie sie. Aber wenn wir wirklich einmal losgehen, Frau, dann werden Sie schon sehen...“ Und dann, zögernd, beinahe ängstlich: „Wo sind Sie denn eigentlich schon, die Japaner?“ — „In Shanghai, Schimpi.“ — „In Shanghai? Umständlich dorthin werden Sie nicht kommen, dorthin nicht!“ — „Nein, nach Shanghai dürfen Sie nicht kommen. Dort ist er ja zu Hause, dort hat er noch eine kleine Schwester, und neulich hatte doch Vater noch erklärt, Sie würden bald wieder heimkehren, zu ihrer kleinen, in das Reich der Mitte, wo man Schimpi wieder bekommt, weil er geschäftlich Augen hat, noch wo er weiß, Kinder mit tollen Fingerringen, bezaubert muß, und wo er auch nicht die Hände und Füße ankerhalb des Hauses verbringen muß, während andere Kinder schlafen...“

Armer kleiner Schimpi, wer weiß, wo heute dein Haus steht, und was mit deinem Schwesternchen geschehen ist! Heute mußt du froh sein, daß du hier in Frau lebst, Papierwaren verkaufen und dich mit den Kindern herumhanteln kannst! Und vor allem sei glücklich, daß du nicht leiten kannst! Sonst wüßtest du, kleiner Sohn des Schimpis, wie es ist, daß du für den Krieg so heiß interessiert, vielleicht auch gelitten haben. Das unter den Flugzeugen, die Shanghai bombardiert haben, auch ein Stob-Apparat war, der tschechoslowakische Farben trug. Und dann wüßtest du, was vielleicht nicht mehr leben und dich hier noch unglücklich fühlen.

Früher Premiere der „Elektra“. Nach Mitteilung des Direktors der Großen Oper in Paris, Monsieur Jacques Rouffé, wurde die öffentliche Generalprobe der „Elektra“ von Richard Strauss am 18. Februar festgesetzt, während die Premiere des Werkes am 22. Februar in Paris stattfinden soll. Die Elektro wird durch die bekannte Sängerin Madame Germaine Lubin, die in Deutschland u. a. die „Hölle“ in deutscher Sprache gesungen hat, gegeben werden.

Osler Strauß wieder in Europa. Osler Strauß, der ein ganzes Jahr in Südamerika verbracht hatte, ist auf der Rückreise befristet und wird am 4. Februar in Berlin erwartet, wo er für eine Zeitlang aufzuhalten gedenkt.

Der Ring von Hamburg als Opernwerk. Paul Graener, der Komponist der erfolgreichen Oper „Friedemann Bach“, ist zur Zeit mit der Arbeit an einer großen Oper beschäftigt, deren Mittelpunkt der Ring von Hamburg selbst.

Weitere Zeugenvernehmungen im Ohraer Prozeß

Nazis werden nicht vereidigt

Das „Geheimnis“ um den Nagelstock — Merkwürdige Aussagen von Kriminalbeamten

Nur allmählich fanden sich nach dem Ohraer Volatertin gestern morgen die Prozeßbeteiligten wieder im Schwurgerichtssaal ein. Schließlich war alles zur Stelle, nur Bred war von den Polizeiautos nicht mitgenommen und mußte deshalb zu Fuß nach Danzig gehen, da er kein Fahrgeld hatte.

Die Verhandlung begann in Abwesenheit Breds mit der Vernehmung des früheren Lokomotivführers Möller, der Bred belastet. Wie ein schwerkranker Mann, langsam und unbeholfen, trat Möller in den Schwurgerichtssaal ein. Der Zeuge ist dicker geworden, er hat seit dem vergangenen Frühjahr erheblich zugenommen. Möller erklärt aus, daß er auf dem Wege zur Versammlung in der Nähe der Dübahn umzingelt und mißhandelt worden sei, obwohl er keinen Menschen etwas zuleide getan hat. Möller erklärt mit aller Bestimmtheit, von Bred gestochen worden zu sein. Nur aus Angst habe er anfangs den Namen des Täters verschwiegen. Zeuge gibt an, in Notwehr 3-4 Schüsse abgegeben zu haben, und nach seiner Verwundung nach dem Lokal Dübahn geflüchtet sein. Nazi-Zeugen erklären jedoch später, daß sie Möller bemitleiden in die Dübahn geschleppt haben. Der Zeuge hatte einen Waffenschein, aber zwei Revolver. Da an der Stelle, wo Möller angeblich überfallen wurde, Schüsse in die Erde von zwei verschiedenen Kalibern gefeuert wurden, ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß Möller beide Waffen auf dem Wege zur Dübahn bei sich trug. Möller ist mit 49 Jahren wegen Nervenleidens pensioniert worden. Zwischen seiner jetzigen Aussage und seinen Angaben vor der Polizei stellt Dr. Lewy auffallende Widersprüche fest. Als dem Zeugen die polizeilichen Protokolle vorgehalten werden, erklärt er sehr erstaunt: „Wie soll ich so etwas gesagt haben?“ Das das Mitnehmen von Waffen zu Versammlungen verboten ist, will Möller nicht gewußt haben. Es ist noch kein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet.

Oberleutnant Vertling soll vernommen werden

Da Möller immer wieder die Angriffslust der Versammlungsbefucher betont, beantragt Rechtsanwalt Dr. Lewy die Ladung von Oberleutnant Dr. Vertling. Dieser soll Angaben darüber machen, ob der Naziführer Reinitze auf der Polizeiwache die rohe Aeußerung, der Verwundete habe noch nicht genug bekommen, getan habe. Diese Worte seien kennzeichnend dafür, wer die Angreifer und wer die Angegriffenen waren. Es müßte auch festgestellt werden, ob Oberleutnant Vertling es unterließ, den Namen des Schützen festzustellen. Es liegt nahe, daß die uniformierten Nazis sich als Hilfspolizei fühlten und sich deshalb berechtigt glaubten, auf die Menge zu schießen. Der Staatsanwalt, dem doch auch an der Aufklärung dieser Vorgänge liegen müßte, wendet sich entschieden gegen die Ladung von Oberleutnant Vertling. Das Gericht habe nicht zu entscheiden, ob Vertling Amtsmißbrauch begangen habe, sondern über die Taten der Angeklagten. Das Gericht lehnte schließlich die Vernehmung des Oberleutnants Vertling ab. Das ist schade. Es wäre eine sehr interessante Vernehmung geworden.

Ein Vorstoß des Staatsanwalts

Staatsanwalt Winkler beantragt, alle diejenigen Zeugen, die als Versammlungsbefucher im Vorraum der Dübahn sich aufhielten, nicht zu vereidigen, da Mittäterschaft vorliege. Rechtsanwalt Dr. Lewy wendet sich ganz entschieden gegen diese Auffassung, da dadurch eine restlose Aufklärung der Vorgänge in der Dübahn unmöglich gemacht werde. Würden die vorstehend benannten Zeugen nicht eidlich vernommen, dann blieben nur die eidlichen Aussagen der Nazis, die an der Schießerei beteiligt waren. Dieselben Leute, die eigentlich auf die Anklagebank gehören, iräten dann als Belastungszeugen auf. Das Gericht beschloß, die Zeugen nicht zu vereidigen. Die beiden Nazis Werner und Ehm wurden mit je 20 Gulden Geldstrafe bestraft, weil sie am Tage vorher nicht zur Verhandlung erschienen waren.

Was hatte Kommissar Sowa Wichtigeres zu tun?

Kommissar Sowa von der Politischen Abteilung beim Polizeipräsidenten macht Angaben von Funden von Patronenhülsen und über Geschosseneinschläge. Mit Sicherheit läßt sich feststellen, daß aus der Dübahn ein Schuß abgegeben worden sei. Aber auch von außen müßte geschossen sein, denn die Augenfront der Dübahn weist erhebliche Kugelschäden auf. Der Verteidiger Dr. Lewy fragte den Zeugen, ob er sich bei den polizeilichen Feststellungen am Abend der Tat in der Dübahn bemüht habe.

festzustellen, wer geschossen habe?

Dem Zeugen sei doch sicherlich bekannt gewesen, daß dort ein halbes Duzend Menschen durch Schüsse schwer verletzt wurde. Da hätte es den Zeugen als Polizeibeamten doch interessanter sein müssen, festzustellen, wer geschossen hat. Sowa erwidert, daß er „Wichtigeres“ zu tun gehabt habe, als sich um die Waffen der Nazis zu kümmern. Oberleutnant Vertling habe ihm erklärt, daß keine Veranlassung bestehe, sich um die Waffen der Nazis zu kümmern.

Was „Wichtigeres“ der Zeuge nun zu tun hatte, hat er weder dem Verteidiger noch dem Gericht verraten. Als der Verteidiger sich mit den Antworten des Kommissars Sowa nicht zufrieden gab und weiter auf ihn einwirkte, wurde dieser sehr unruhig, worauf Amtsrichter Großkopf sich veranlaßt sah einzugreifen.

Wie die Nazis nach Waffen durchsucht wurden

Da der Zeuge über Waffendurchsuchung keine Angaben machen kann, schildert Dr. Lewy, wie vor sich gegangen ist. Vertling ließ die Nazis antreten, fragte nach Waffenscheinen und Revolver, wer beides hatte, trat vor, die übrigen blieben unbehelligt. Herr Sowa ist der Auffassung, wie die Nazi-Zeugen, daß die Nazis in Notwehr geschossen haben. Wer hat jeharun gezwirbelt, daß die Nazis in Notwehr geschossen haben?

Vom SS-Führer zum Kommunisten

Der jetzt 32 Jahre alte Buchhalter Gerhard Reinitze aus Oliva war der Führer der Nazis, die in der Dübahn die Schießerei veranfaßten. Nicht wenig Sensation gibt es im Gerichtssaal, als Reinitze erklärt, er sei etwa im August vorigen Jahres aus der Nazi-Partei ausgetreten und sei jetzt Kommunist. In seinen Aussagen vor Gericht ist dieser merkwürdige „Kommunist“ sehr zurückhaltend und will so recht nicht mit der Sprache heraus. Er gibt aber zu, acht Schüsse abgegeben zu haben, und zwar in die Luft. Nach dem polizeilichen Protokoll hat er auf die Menge geschossen, außerdem fünf Personen schwer verletzt. Als ihm seine früheren Aussagen vorgehalten werden, ent-

schuldig er sich wiederholt damit, daß er damals unter einer Suggestion gestanden habe. Daß von den 30 Nazis 6 mit Revolvern bewaffnet waren, ist nach Ansicht Reinitzes nichts Besonderes. Er gibt zu, der Polizeiwache von dem vermundeten Schröder als Täter bezeichnet zu sein, die rohe Aeußerung will er jedoch nicht getan haben, auch nicht wissen, ob die Feststellung seiner Personalien verlangt wurde. Das war wohl der merkwürdigste Zeuge, der in dem Prozeß auftrat. Uns will scheinen, da ist etwas nicht in Ordnung. Reinitze besaß als

Ausländer hatte Waffenschein für Revolver und Gummiknüppel

Diplomingenieur Werner Marquardt aus Oliva, der damals noch Ausländer war, hatte einen Waffenschein für Gummiknüppel und Schießisen, was von Rechtsanwalt Dr. Lewy mit Recht als sehr seltsam und merkwürdig bezeichnet wurde. Von welcher Seite zuerst geschossen wurde, kann Marquardt nicht angeben, das weiß auch der Landwirt Christoffel nicht, der sich ebenfalls unter den schießenden Nazis befand. Sie geben an, in Notwehr 1-2 Schüsse abgegeben zu haben. Auch der Letztere hatte Waffen und Waffenschein.

Der Streit um das Messer

Von Schupobeamten ist angeblich am dem fraglichen Abend am Tatort ein Messer gefunden worden, mit dem Möller angeblich gestochen worden sei. Der Kriminalbeamte Süß-

mann von der Politischen Abteilung behauptet, Bred habe das Messer als sein Eigentum anerkannt, was Bred ganz entschieden bestritt. Der nächste Zeuge, Nazi-Ehm, aus einer ganzen Reihe von politischen Zusammenstößen rühmlich bekannt, hatte ebenfalls einen Waffenschein für Gummiknüppel und Pistole. Ehm will nur einen Schreckschuß abgegeben haben, so daß es ungeklärt bleibt, wer denn eigentlich die Arbeiter durch Schüsse verletzt hat. Daß auch andere Nazis mit Waffen zur Versammlung gingen, will Ehm nicht wissen. Der Nazi Erich Werner hatte eine Waffe bei sich, will aber nicht geschossen haben.

Der Eigentümer des nagelgespitzten Stockes?

Der SS-Mann Domnick sagt jetzt vor Gericht aus, daß der Angeklagte Duffe versucht habe, ihm den Stock zu entreißen, worauf ihm vorgehalten wird, daß er gleich nach der Tat bei der Polizei zu Protokoll gab, Duffe habe ihm den Stock entrißen. Bei der Erörterung dieses Widerspruches macht der SS-Mann schlapp. Die Vernehmung muß abgebrochen werden, und Domnick verläßt den Gerichtssaal. Auch bei seiner späteren, wieder aufgenommenen Vernehmung kann der Widerspruch nicht gelöst werden. Der Nagelstock ist sehr einfach, Domnick hatte wenige Tage nach der Tat seinen Stock in der „Volksstimme“ abgebildet gesehen, worauf ihm zu Bewußtsein kam, daß er sich durch die Aussage vor der Polizei selbst belastet hatte. Dr. Dumke ermahnt den Zeugen sehr eindringlich, die Wahrheit zu sagen. Er könne auch seine Aussagen verweigern. Duffe erklärt auf das Bestimmteste, Domnick diesen gefährlichen Knüttel weggenommen zu haben. Selbst dem Gericht erfaßte die Aussage Domnicks sehr bedenklich, und es gab ihm Zeit, sich bis Sonnabend zu überlegen, ob er seine Angaben beschwören wolle. Merkwürdig ist, daß auch die übrigen Nazis den Knüttel sehr erkannt betrachteten, aber niemals derartige Waffen in ihren Reihen gesehen haben wollen. Der Antrag des Staatsanwalts, den Angeklagten Bred in Haft zu nehmen, lehnte das Gericht ab. Man will erst die heutige Zeugenvernehmung abwarten. Ob der Prozeß am heutigen Sonnabend zuende geführt wird, erscheint noch sehr fraglich.

Sonntag vormittag 11 Uhr im Werftspeisehaus

spricht Reichstagsabgeordneter **Dr. Hans Voelter-Berlin** einer der Vertreter der jungen Generation im deutschen Parlament Er wird Stellung nehmen zu der

Entscheidungsschlacht zwischen Faschismus und Sozialismus

und besonders die Stellung der jungen Generation im politischen Kampf behandeln. Darum Jugend an die Front

Arbeiter-Jugend, Sportler, Gewerkschafts-Jugend, erscheine zahlreich

Sozialdemokratische Partei Danzig

Nach 12 Jahren sich der Polizei gestellt

Der Mann, den sein Gewissen trieb

Die Reue eines gequälten Menschen / Ein „Gläubiger“, aber — zwei Jahre Gefängnis

Bei der Polizei in Liegnitz erschien vor kurzem ein Mann namens Sch. aus Schwabau und erklärte, er sei gekommen, um sein Gewissen zu erleichtern, man möge ihn einsperren und den Staatsanwalt seines Amtes walten lassen. Der Mann begehrte flehentlich Mitleid. Was er denn verbrochen habe? fragte man ihn. „Zwei Raubüberfälle begangen“, sagte der Mann und erzählte barfuss zwei Straftaten, die er mit zwei inzwischen gestorbenen Komplizen vor 12 Jahren begangen hatte. Wenn der Mann gedacht hätte, mit seiner Schilderung Slauben zu finden, so irrte er sich. Die Leute vom Polizeikommando in Liegnitz festten ihn keineswegs fest. Im Gegenteil, man redete ihm gut zu, hielt ihn vielleicht für übergeschnappt und schickte ihn fort, indem man ihm erklärte, er solle zum Landjäger seines Dorfes gehen und dem alles noch einmal berichten.

Der Mann ließ sich durch die Abweisung nicht von seinem Vorhaben abbringen. Er berichtete auch dem Landjäger und dieses Mal mit Erfolg. Er wurde eingesperrt und gestern verhandelte das Große Schöffengericht gegen Sch. wegen der beiden Raubüberfälle aus dem Jahre 1919, die damals keine Klärung fanden. Sch. war im Jahre 1919 18 Jahre alt.

Er kam mit „Heimkehrern“ zusammen, die viel von ihren Kriegstaten erzählten

und das Leben, das sie im Felde gewohnt waren, in der Heimat, aus der sie durch vier Jahre Stahl- und Blutbad entwirrt waren, forschen wollten. Der junge Sch. fühlte sich mütterlich im Kreis der heimgekehrten Soldaten und es erschien ihm als ein besonderes Abenteuer, das nicht ausgeglichen werden durfte, als ihm zwei der Heimkehrer vorschlugen, an zwei Raubüberfällen teilzunehmen.

Mit Masken drangen die drei in das Haus des Pfarrers in Lannsee ein. Der eine hielt die Wirtschafterin des Pfarrers im Gästestall gefangen, während die anderen den Priester beim Nachdenken über die Sonntagspredigt übertrafen. Sie gingen nicht gerade sanft mit dem alten Herrn um. Sie nahmen ihm bares Geld ab, rissen ihm die Taschentücher von der Weste und zogen aus einer mit dem Revolver versehenen aufgeschlagenen Schublade Sparkassenscheine und Pfandbriefe im Werte von 36000 Gulden heraus. Nachdem sie die Ueberfallenen gewarnt hatten, vor Ablauf von zwei Stunden das Haus zu verlassen, verschwanden sie...

Einige Zeit später vollführten die drei in Schwabau den zweiten Raubüberfall. Mit ruhgeschwänzten Gesichtern legten sie sich in den Straßengraben in der Nähe einer Kafferei. Als der Kaffereibesitzer das Haus verließ, nahen sich zwei der Räuber hinein, während der dritte mit geogener Pistole draußen für reine Luft sorgte. Im Haus trafen Sch. und sein Komplize die Mutter des Kaffereibesitzers und deren Tochter. Sch. bedrohte die Tochter mit zwei Pistolen, sagte aber zu ihr: „Ich tue Ihnen ja nichts, wenn Sie nur still sind.“ Währenddessen forderte der andere Geld. Die alte Frau weigerte sich, das Geforderte herauszugeben. Der Mann wurde rabiat wütend und schickte die Tochter zur Mutter, die er bedrohte, bis sie sich beugte, den Schlüssel zur Kaffeekasse zu geben. Die beiden bekamen das verlangte Geld und entwichen, als eines der von ihnen ebenfalls

eingeschüchterten Hausmädchen den Einfall hatte, zu rufen: „Ich glaube, der Herr kommt!“

Von der Reue dieses Raubzuges bekam Sch. nichts ab. Bald nach der Tat begann sein Gewissen ihn zu beunruhigen.

Da er Angst hatte vor seinen beiden Komplizen, verriet er nichts. Obwohl die Polizei den Tätern nicht auf die Spur kam, fühlte sich Sch. nicht wohl in seiner Haut. Um das bohrende Gefühl zu betäuben, trank er. Im Rausch beging er manche Straftat, machte eine Reihe kleinerer Strafen ab, denn selbst im Alkoholrausch verriet er sich nicht. Als dann die beiden Mittäter 1931 kurz hintereinander starben und Sch. nichts von ihnen befürchten hatte, entschloß er sich, ein Geständnis abzulegen.

Nach dem Strafgesetzbuch verjährt ein Verbrechen erst nach 15 Jahren. Sch.s Tat war vor 12 Jahren begangen. Er ging zum Richter wie ein Kranter zum Arzt geht, er wollte Hilfe haben, er wollte von seinem Uebel erlöst werden. Wurde er es?

Der Staatsanwalt rühmte in seinem Plädoyer den Entschluß des Angeklagten, ein Geständnis abzulegen, er nannte Sch. einen gläubigen Menschen, dem die stille Reue sehr wohl anzurechnen werden müßte — und beantragte 2 Jahre 9 Monate Gefängnis, doch trotz des schweren Delikts in diesem besonderen Fall seinen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Das Schöffengericht verurteilte den Mann, den sein Gewissen trieb, zu 2 Jahren und 2 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 2 Monaten der erlittenen Untersuchungsfrist. Ob Sch. dieses Urteil ermarket hat? Wer will das sagen. Nach der Verkündung des Richterpruchs stand er stumm und unbeweglich wie ein Pöhl in der Anklagebank, stierte dumpf und bekümmert vor sich hin und nichts deutete darauf hin, daß ihm mit dem gefällten Urteil eine erdrückende Last von der Seele genommen war. Wie sollte das auch bei dem heutigen Strafrecht möglich sein?

Unser Wetterbericht

Bewölkt, Schneefälle, leichter Frost, tags milder

Allgemeine Uebersicht: Die aus dem hohen Norden über Skandinavien süd- und südostwärts fortziehenden Störungen verursachen in nördlichen Europa eine allmähliche Wiederherstellung der vor dem großen Kälteeinbruch herrschenden Wetterlage. Neue Barmluftmassen, die über Island nordwärts strömen, werden mit den südwärts ziehenden Tiefdruckgebilden gegen die europäischen Festlandsküsten gelenkt und verursachen überall anfeuchtigere Temperaturen. Nur weiter im Süden dauert die Kälte, ein wenig gemildert, an. Von Südfrankreich bis nach Polen lagen die Frühtemperaturen durchweg bei - 10 Grad.

Barometrage für morgen: Bewölkt, noch Schneehauer, abflamende Winde aus Nordwest bis Nord, nach zeitweise härterem Frost, wieder milder.

Ausichten für Montag: Unbeständig, Schneehauer, milder. Maximum des letzten Tages - 1,3 Grad. - Minimum der letzten Nacht - 5,0 Grad.

Schanghai, die umkämpfte Metropole

Die „europäische“ Stadt im Reich der Mitte — Über drei Millionen wohnen dort — Der Kampf der Eingeborenen gegen die Fremden

Die Auseinandersetzungen im „Fernen Osten“ ziehen die Blicke der ganzen Welt auf sich. In der letzten „D. V. am Sonntag“ haben wir unseren Lesern die Stärke des japanischen Heeres gezeigt. Dem heutigen Bildertitel über das Streitobjekt Schanghai wird ein abschließender Bildertitel über das Wirtschafts- und Kulturleben Japans folgen.

Fliegerboote vor Schanghai, Schanghai's Chinesenviertel brennt. — Kriegsschiffe unterwegs nach Schanghai. — Diese

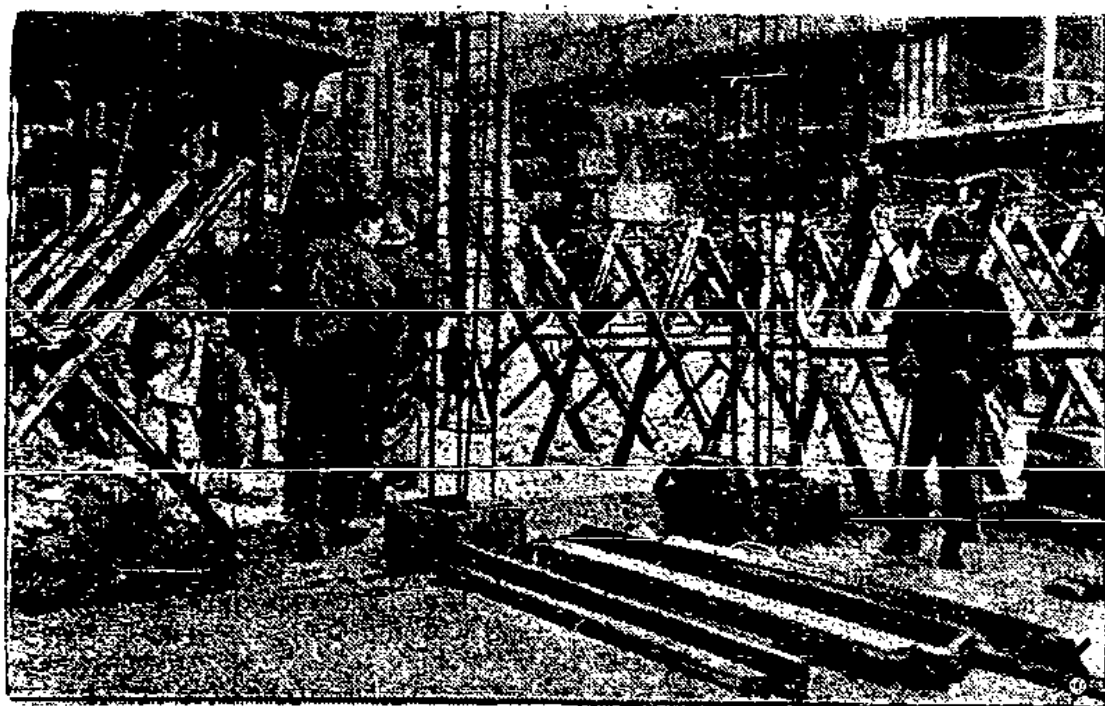
einem so wenig erschlossenen Lande größte Bedeutung hat. Es ist schließlich derjenige chinesische Hafen, der den japanischen Inseln am nächsten liegt. Die Natur hatte diesen Punkt mehr als jeden anderen zum zentralen Warenumschlagsplatz des gesamten Fernen Ostens geschaffen.

Die ersten, die die Bedeutung Schanghai's erkannten, waren — man möchte sagen, natürlich — die Engländer.

1842 eroberten sie die Stadt und erzwangen die Öffnung des Hafens für den Handel der fremden Mächte. Sie gründeten eine eigene Niederlassung, der vier Jahre später eine französische folgte. 1862 erhielten die Amerikaner eine „Konzession“. Seitdem wurde Schanghai immer internationaler. Die verschiedenen Konzessionen wurden schließlich zu einer internationalen Niederlassung zusammengezogen, die eine Fläche von etwa 22 qkm bedeckt, mit Ausnahme der französischen, die bei einem Flächeninhalt von 1,5 qkm nach wie vor unabhängig weiterbesteht.

Diese beiden Niederlassungen haben ihre eigene Verwaltung. In der internationalen Zone

sind. Die französische Konzession untersteht praktisch nur dem französischen Generalkonsul. Um diese Fremdenstadt herum gruppiert sich die sogenannte Chinesenstadt unter rein chinesischer Verwaltung. Um jedoch die staatsrechtliche Lage noch unübersichtlicher zu gestalten, gibt es neben der internationalen Niederlassung auch internationale Straßen, die weit in chinesisches Gebiet hineinreichen.



Stahelbrackettwerke vor den internationalen Niederlassungen



„Kauft keine japanischen Waren“ — Chinesische Plakate, die zum Boykott auffordern.

Schlagzeilen reihen nicht mehr ab. Die Augen der Welt sind auf diese Dreimillionenstadt des Fernen Ostens gerichtet, die nicht nur der größte Hafen Chinas, sondern Asiens überhaupt ist. Der Ausgang des chinesisch-japanischen Konflikts völlig ungewiß. Die militärische Überlegenheit der Japaner ist turmhoch. Aber das fast wehrlose China hat einen indirekten Bundesgenossen: die Interessen der übrigen Großmächte, die eifersüchtig darüber wachen, daß keiner zu großen Einfluß gewinne. Und hier verbirgt sich die Gefahr eines unabsehbaren Konflikts. Der Funke, der den ersten Weltbrand entzündete, hieß Serajewo. Der zweite kann sehr leicht Schanghai heißen.

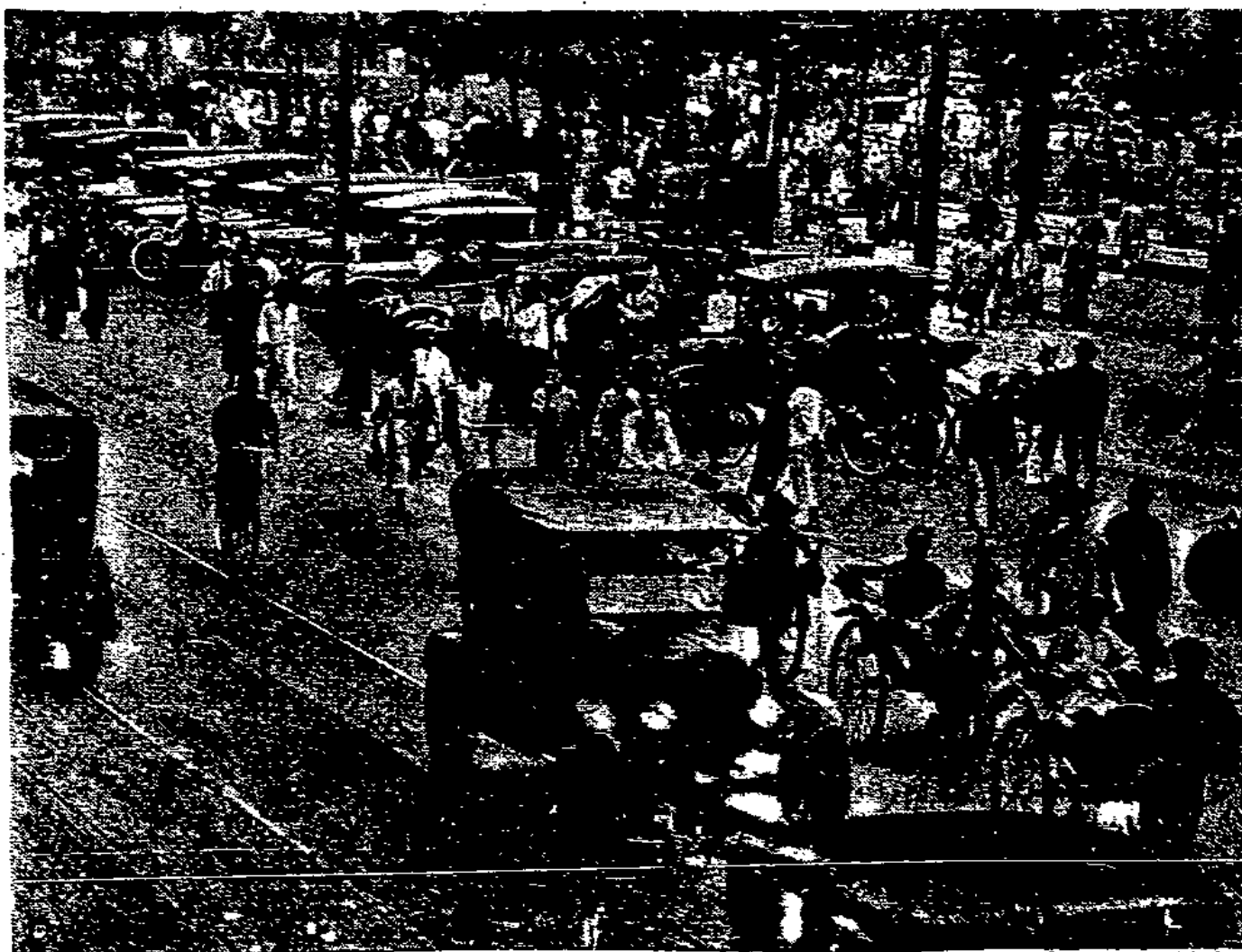
Warum Schanghai der Brennpunkt so vieler politischer und wirtschaftlicher Interessen ist, und warum gerade um diese Stadt die erbittertesten Kämpfe ausgebrochen sind, die bisher im japanisch-chinesischen Konflikt zu verzeichnen waren, dies zu erraten, ist nicht schwer. Schanghai ist der zentrale Hafen Chinas, eines Landes von mehr als 400 Millionen Einwohnern. Es ist das Einfallstor zu dem besonders dicht bevölkerten Jangtsetal. Von Schanghai aus kann man den Jangtse fast tausend Kilometer ins Land hinein mit Schiffen befahren, was bei



Der Nord-Broadway, eine der Hauptstraßen von Schanghai

wird sie von einem paritätisch zusammengesetzten Stadtrat ausgeübt, in dem die Engländer immer noch vorherrschen, obwohl in der letzten Zeit auch die Chinesen zunehmenden Einfluß gewonnen haben, da die Grundbesitzer wahlberechtigt

völlig verworren wurde die Lage, als an diesen Straßen, aber auf chinesischem Gebiet, Häuser angelegt wurden, die nur von der Sektlementstraße aus betreten werden können und somit dem Zugriff der chinesischen Polizei entzogen sind. Dieses Kuriosum findet sich vornehmlich in dem als Hongkew-Distrikt benannten Stadtteil, in dem ebenso wie in Chapet die heftigsten Kämpfe stattfanden. Hier ging es den Japanern namentlich darum, ihre Bürger zu schützen, die in großer Zahl an der internationalen Straße, mitten unter Chinesen wohnen. Die Bevölkerung in den Fremdenniederlassungen und in der Chinesenstadt zusammen wurde 1930 auf 3 100 000 geschätzt. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren es nur einige zehntausend Menschen, die hier wohnten. 1919 waren es bereits 1 Million, und wenn die Entwicklung in dem bisherigen Schritt weitergeht, wird Schanghai bald zu den volkreichsten Städten der Welt zählen. Man darf allerdings nicht annehmen, daß in den Fremdenniederlassungen nun ausschließlich oder überwiegend Europäer wohnen. Die Zahl der Ausländer beträgt im ganzen nur 48 000, und auch von ihnen wohnen nur 27 000 in den Sektlementen. Darunter (Fortsetzung umseitig.)



Das Leben und Treiben auf dem „Band“



So sieht es in dem Hafen aus

bestehen sich 10 000 Japaner, etwa 8500 Briten, mehr als 7000 Russen, meist Emigranten, etwa 3000 Amerikaner, 1400 Deutsche, ebensoviel Franzosen usw. Das weiße Gesicht verleiht also auch in der internationalen Niederlassung fast völlig. Ihrem Äußeren jedoch haben europäische und amerikanische Zivilisation den Stempel aufgedrückt. Es gibt Wolkenkratzer nach amerikanischem Vorbild, mächtige Bankpaläste und riesige Fabriken, in denen mehrere hunderttausend Kulis beschäftigt werden. In den Straßen lagen Automobils- und klinkeln Straßenbahnen. Der „Wund“, eine prachtvolle Uferstraße, von riesigen Geschäftspalästen umflämt, ist ganz und gar europäisch. Die arbeits Hauptstraße ist die Nanjing-Road mit prunkvollen Läden, die den Geschäften einer europäischen Großstadt nichts nachgeben. Das Herrschaftsproblem lösen die Leuchtbuchstaben dieser Fassaden: „Hongkong and Shanghai Banking Corporation“, „Yokohama Specie Bank“, „Credit Foncier de l'Extrême Orient“, „Asiatic Petroleum Company“ und „North China Daily News“ blitzen in die Nacht. England, Amerika, Frankreich und Japan teilen sich in die selbe Beute dieses arbeitsreichen Landes! Die Wolkenkratzerhotels und Luxusbars wachsen im gleichen Maße, wie die Lebenshaltung des chinesischen Industriearbeiters sinkt.

Tritt man aus der Fremdenstadt heraus, dann glaubt man freilich, im Herzen von China zu sein. In der

Chinesenstadt bietet sich dem Beschauer das typische chinesische Straßenbild. Eiskalte Gefährte hutschen hin und her, einträchtige Karren, die von Kulis geschoben werden. Kostbarste Last wird auf diesen Gefährten in die Fabriken gezogen: zu vier und sechs in einer Reihe, sitzen rechts und links vom großen Schutrade kleine, zierliche chinesische Frauen in bunten baumwollenen Kleidern, Arbeiterinnen — die stundenweit aus den Eingeborenenvierteln Schanghai hinausgefahren werden in die großen Spinnereien und Kattunfabriken. Dort bleiben sie elf bis zwölf Stunden in pfeifenloser Arbeit an den Maschinen. Ihre einzige Erholung und Freude ist diese Fahrt zur Arbeitsstätte. Ist ihnen der Lohn zu niedrig, dann müssen sie draußen bleiben, vor der Stadt, in den Fabrikshuppen der Unternehmer, wo sie wie Gefangene in Konzentrationslagern behandelt und „aufbewahrt“ werden.

Schanghai ist die Stadt der Kontrakte. Jahrtausendealte chinesische Kultur und westeuropäisch-amerikanische Zivilisation prallen unvermittelt aufeinander. Ebenso stark ist der soziale Gegensatz zwischen dem Fremden, der hier aus Handel und Industrie mühelos Reichtümer einheimst, und dem chinesischen Kuli. Neben der eleganten Limousine des weißen Großkaufmanns trabt der Rikschakuli, zwischen den Reichsten des leichtesten Geschäfts gepannt. Der englische Angestellte, den er hinter sich herzieht, verdient seine 600 bis 1200 Mark monatlich, der Kuli jedoch nur zwölf.

Im Laufe der Jahre hat sich in dem wirtschaftlichen Kräfteverhältnis zwischen Fremden und Eingeborenen vieles gewandelt. Der chinesische Bürger ist der geborene Kaufmann, der die kapitalistische Entwicklung in China auch für sich zu nützen versteht. Manches Grundstück ist in die Hände chinesischer Kapitalisten gewandert, und mitten in der Fremdenstadt gibt es große chinesische Banken, chinesische Agenturen, chinesische Reedereien. Hier spielt sich ein zäher Kampf zwischen Fremden und Eingeborenen ab, in dem die Chinesen ebenso stark sind, als sie auf politischem und militärischem Gebiete machtlos erscheinen.

Eine besondere Rolle spielt hierbei auch die gefährlichste Waffe, die den Chinesen zur Verfügung steht, der Boykott. Durch die Ablehnung englischer Waren ist bereits England während des Konfliktes im Jahre 1927 zur Nachgiebigkeit gezwungen worden. Jetzt haben die Chinesen diese Waffe gegen Japan gerichtet, das durch die chinesische Boykottbewegung Verluste erlitten hat, die in die Hunderte von Millionen gehen. Hier liegt die tiefste Ursache des japanischen Vorgehens gegen Schanghai, wo sich die Zentrale des chinesischen Boykotts befindet. Einweilen erscheinen die Japaner als die Ueberlegenen. Aber auch noch so viele Fliegerbomben werden einen Chinesen nicht veranlassen können, japanische Waren zu kaufen. Wer wird in diesem ungleichen Kampfe Sieger bleiben? Nur die nächste Zukunft kann es lehren.

Der Hungerleider

Von Albert Acremant

Das Mädchen übergab Octave Verjant die Karte Charles Quinot: „Der Herr bittet darum, Sie zu sprechen!“

„Was will er denn?“
„Ich weiß es nicht... Er hat es mir nicht gesagt...“
„Ich verbiete dir, ihn zu empfangen!“

Dieser Befehl wurde ihm von seiner Frau entgegengehalten, die Charles Quinot nicht ausstehen konnte. Früher waren die beiden Männer öfter zusammengekommen. Sie hatten einen Teil ihrer Studienzeit gemeinsam verbracht. Aber allmählich hatten sich die Berührungspunkte ihrer Charaktere zu sehr bemerkt gemacht. Octave war ganz praktisch in ein Ministerium eingetreten, wo ihm eine ruhige Existenz gesichert war, während Charles keine Jugend bis zu ihren äußersten Grenzen hinaus verlängerte und darauf beharrte, nur seine Phantasie zu kennen.

Octave hatte sich etwas später mit einem jungen Mädchen verheiratet, das ihm in der Verlobungszeit sanft und ergeben erschienen war, sich aber nach der Hochzeit als tyrannisch und heftig erwies. Charles war Junggelle geblieben. Seit fünf Jahren hatten sich die Freunde nicht mehr gesehen. Frau Verjant hatte die es Wert vollbracht. Sie ahnte, daß ihr ruhiger, gut gezügelter Gatte von diesem Bohemien gern Ideen der Unabhängigkeit übernahm: „Natürlich ist er hier, um dich anzupumpen!“ behauptete sie eisbald. „Er weiß, daß du jetzt eine schöne Stellung als Lärcheff innehast. Er will dich um Geld bitten, dieser arme Dummkopf!... Als ob wir soviel besitzen!... Du bist nicht einmal imstande, mir das kleine Kleid für 800 Franken zu kaufen, das mir neulich auf dem Boulevard Hauptmann anstand!“

„Ah! Ja, jenes hübsche kleine Kleid!“

„Ich wiederhole dir meinen ausdrücklichen Wunsch, ihn nicht zu empfangen!“

„Wenn er aber Hungers stirbt!... Es scheint mir, daß ich nicht das Recht habe...“

„Wenn er Hunger stirbt, ist es sein eigener Fehler. Soll er doch arbeiten!“ „Ich bespreche dir, ihm nicht mehr als zwanzig Franken zu geben. Aber ich beschwöre dich, es zuzulassen, daß ich mit ihm rede. Ich hatte ihm nie etwas vorzuschreiben. Er lebt eben nach seinem Gutmachen. Ich kann nicht vergessen, daß er mein Freund gewesen ist...“

„Nun gut! Aber leere vorher dein Portemonnaie aus! Behalte nur zwanzig Franken. Du bist so wenig willensstark! Du läßt dich gar zu leicht pressen.“

Einige Minuten darauf wand Charles Quinot in Octaves Arbeitszimmer herein.

„Wie geht es dir?“

„Sehr gut. Und dir?“

„Du hast dich nicht verändert“, konstatierte der Bürochef, seinen Kameraden freudig betrachtend.

„Du bist hier geworden. Du hast Hausbader und einen kleinen Spielplatz. Du solltest das wegbringen.“

„Das ist nicht so einfach.“

„Doch, schlafe weniger, is weniger, amüsiere dich mehr...“

Octave Verjant, den seine Frau mißtrauisch gemacht hat, antwortet kaum. In seinem Gesprächs ist es ihm ein Vergnügen, zu beobachten auf welche Weise der Mann, der ihm hier gegenübersteht, dahin gelangen wird, die unermessliche Bitte um Geld zu formulieren. Er ist der Äußerer von beiden. Wenn man nur in seinem Herzen lesen könnte, welche Verachtung würde man für den Schwächeren darin finden!

Charles Quinot schenkt sich darum nicht zu kümmern. Er schwärmt in Erinnerungen. Er will es mit so vielen Details, daß der andere sich langweilt und ziemlich trocken diese Bemerkung hinwirft: „Du hast mir immer noch nicht den Zweck deines Besuchs verraten.“

„Ich wollte mich nach deinem Ergehen erkundigen, mein Lieber!“

„Das ist der einzige Grund?“

„Der einzige. Ich hoffe, die Geschäfte gehen gut? Du hast eine hübsche Wohnung. Man sieht, daß du keine Sorgen kennst...“

„Ach, die Affäre wird vorbereitet... Octave Verjant hat seinen Esel um einige Zentimeter zurückgedreht; denn wenn er nur zwanzig Franken spenden will und dabei noch großzügig erscheint, so muß er den günstigen Eindruck, den er bei dem Betrachter gemacht hat, zu zerstören suchen.“

„Für, ich bitte niemand meine Scheinmünze anzunehmen, mir du aber kann ich offen sein. Meine Geschäfte sind sehr wichtig.“

„Hat deine Frau nicht eine neuwertige Mispist gekauft?“

„Was an der Börse verloren... schlechte Spekulationen... Grundbesitz... Du hast keine Idee von den finanziellen Risiken, die es bei den finanziellen Vermögen gegeben hat... Das meine Wohnung betrifft, findet du sie hübsch, weil du ihre Unzulänglichkeiten nicht kennst. Die Zimmer sind dunkel. An gewissen Tagen riecht es abel im Teppichboden... Die Räume sind... ich spreche dir nicht von den antiken Möbeln... alles nachahmen.“

„Aber auch, die nicht jetzt du dich doch ganz gut aus der Affäre... Deine Kleider sind nicht hochwertig, und du hast Zeit angeht.“

„Ich ziehe mich heraus... Ich hoffe es... durch gewisse Spezialisten!... Wenn ich dir gesehen wurde, daß ich meiner Frau nicht einmal ein Kleid für 300 Franken kaufen kann, nach dem sie ganz mühsam...“

Liebesbriefe / Von E. Münch

„Sehr geehrtes Fräulein! Ihre freundliche Zurechtweisung auf mein beiseitiges Interim hat mich einfach glücklich gemacht. Sie sind auch die Einzige, die ich aus diesem Grunde antworte. Die anderen suchen ja doch nur das Geld, oder Sie wünschen wahre Liebe lernen zu lernen und die kann ich Ihnen nicht geben, pensionierten Stellung bieten. Ich bin Omnibuschauffeur und wenn ich vom Dienst nach Hause komme, suche ich eine nette, liebe Frau, die mich versteht und Interesse für meine Persönlichkeit hat. Das hübsche Geld, von dem ich in meinem Interim sprach, brauche ich für die Einrichtung einer kleinen, netten Wohnung. Wenn ich in der nächsten Woche meinen dienstfreien Tag habe, können wir uns treffen und über alle Dinge gründlich ausprechen.“

„Meine geliebte Berta! Seit unserer ersten Begegnung habe verheiratet und Dein Theodor wird alles daran setzen um die Angelegenheit zu beschleunigen. Ich habe inzwischen eine nette kleine Wohnung gefunden und möchte die Möbel anschauen. Ich denke, 300 Mark werden genügen. Den Rest können wir dann abhoptern. Vielleicht bringst du das Geld am nächsten Donnerstag mit, ich zeige dir dann auch die Wohnung. Mit innigstem Gruß und Kuß, Dein Theodor, Omnibuschauffeur.“

„Mein geliebter Theodor! Warum bist du am Donnerstag nicht gekommen? Ich habe zwei Stunden lang auf dich gewartet. Ich hätte dich schon vorgeführt geschrieben, aber ich hatte ja ganz



vergessen, dich nach deiner Adresse zu fragen. Ich denke aber, daß dich dieser Brief, den ich einfach an die Omnibusgesellschaft adressiere, gleich erreicht. Nun wird ihn dir sicher geben, wenn du vom Dienst zurück kommst. Oder bist du krank? Schreib mir doch sofort und beruhige mich. Meine Freundin hat mich schon zweimal nach dir gefragt. Sie findet es äußerst merkwürdig, daß du dich nicht meldest. Sie meint auch, daß du mir eine Mitteilung über

„Armer Kerl!“
„Scherze nicht. Ich bin zu beklagen...“

„Ich beklage dich. Es muß höchst peinlich sein, in so beschämten Verhältnissen leben zu müssen. Was mich angeht, habe ich glücklicherweise bei der Schwiegereltern überstanden.“

Charles Quinot hat diesen Satz ganz einfach — ohne jede Phraserei hingeworfen. Octave Verjant ruzelt die Brauen. Er fragt sich, ob er richtig verstanden hat.

„Was sagst du da?“

„Ich sage, daß ich jetzt reich bin. Stelle dir nur vor, daß ich eines Tages auf einem Spaziergang in der Champ's Elites eine Idee hatte. Könnte man nicht auf einem dieser Grundstücke ein Restaurant errichten? Ich traf die Wahl und unterzeichnete die Sache Freunden, die unter sich daraufhin eine Gesellschaft gründeten. Für mein Teil bezahle ich seit vier Jahren täglich ungefähr 800 Franken...“

„Oh! Und du hast dein Wohlverhalten beibehalten?“

„Daran nicht... Allerdings, wenn du zufällig in Verlegenheit sein solltest, so weißt, daß du dich nicht zu geringen Preisen... Für den Augenblick bester der Gewinn des Tages, die 800 Franken, zur Verfügung... der Preis des Kleides für meine Frau!“

„Wirklich? Du würdest mir das Geld leihen?“

„Ganz sicher, mein Lieber... Soll ich es dir gleich geben?“

„Hier sind 800 Franken!“

„Nein, nein, ich nehme sie nicht...“

„Das für Zeremonien bei solch einer simplen Angelegenheit!... Das, beziehe dich! Zeig' dein Portemonnaie her!“

„Nichtig... nur zwanzig Franken sind darin! Man bekommt heute nichts für zwanzig Franken... ja, da sind die Scheine.“

„Octave Verjant hat Beweismittel und zögert. Der andere fragt: „Wenn du der Reizere bist und ich der Verkäufere, würdest du mir nicht eben's selbstverständlich beistehen?“

„Du der Rat!... Ich glaube...“
„Denn also fort mit den Strapeln! Komme zu meine Arme, alter Junge!“

die 300 Mark geben solltest. Aber die Hauptsache ist, daß ich dich bald wieder sehe, mein über alles geliebter Theodor. Mit innigstem Gruß, Deine Berta.“

Mitteilung der Omnibus-A.G.: „Auf Ihre Anfrage vom... teilen wir Ihnen mit, daß sich ein Chauffeur namens Theodor Schulze nicht in unserem Dienst befindet.“

Mitteilung der Meldestelle des Polizeipräsidenten: „Theodor Schulze ist im Meldebezirk Groß-Berlin nicht gemeldet.“

Mitteilung der Abteilung IIc des Polizeipräsidenten: „Ihre Anzeige vom... gegen den angeblichen Omnibuschauffeur Theodor Schulze haben wir zur Kenntnis genommen und werden weiteres veranlassen. Trotzdem die Personenbeschreibung sehr ungenau ist, haben wir festgestellt, daß es sich um einen bekannten Heiratschwindler handelt, den die Polizei schon seit Jahren sucht. Sie werden gegebenenfalls vom Erfolg unserer Bemühungen benachrichtigt. Hochachtungsvoll! Kommissar A.“

„Sehr geehrtes Fräulein! Sie suchen in Ihrem Interim einen Mann in beiseitiger, aber fester Anstellung. Der bin ich! Ich bin Zugbegleiter bei der Untergrundbahn, und wenn ich vom Dienst nach Hause komme, suche ich eine nette, liebe Frau, die mich versteht und Interesse für meine Persönlichkeit hat. Daß Sie, wie Sie in Ihrem Interim erwähnen, über einige Grippeerkrankungen, ist großartig, denn die brauchen wir für die Einrichtung einer kleinen, netten Wohnung. Wenn ich in der nächsten Woche meinen dienstfreien Tag habe, können wir uns treffen und über alle Dinge gründlich ausprechen.“

„Meine liebste Minna! Versetze, daß ich dich so nenne, trotzdem wir uns noch nicht gesehen haben, aber ich weiß, daß du die Einzige bist, die für mich in Frage kommt. Ich werde dich, wie du willst, am Sonntag vor dem Eingang der Untergrundbahnstation Hohenzollernplatz erwarten und als Kennzeichen eine Rose im Knopfloch haben. Laß mich nicht warten, denn ich reizere mich vor Ungeduld und sei nicht erschaut, daß ich in Zivil bin, aber ich trage am Sonntag nie Uniform. Mit schmerzlichen Grüßen, Dein Adolf.“

„Franz Kaiser! Na endlich. Alias Theodor Schulze, Adolf Lehmann um. Wollen Sie freiwillig mitkommen?“

Der Mann mit der Rose im Knopfloch hand wie vom Schläge gerührt. Er blickte nach rechts und links aber da stand ja ein Mann in ungewöhnlicher Bereitschaft. Mit einem Kriechenpung rannte er die Treppe hinunter, um in den Armen eines Herrn zu landen, der ihm bei Gelegenheit dieser Umarmung gleich ein paar Handkellen anstreichte.

„Das nächste Mal, mein lieber Kaiser“, sagte Kommissar A., nachdem das Vernehmungsgespräch fertig und unterzeichnet war, „sien Sie nicht so geizig. Wenn ich Ihnen raten darf, kaufen Sie diesen Liebesbriefsteller“ — er hob ein umfangreiches Buch in die Höhe — „da sind für jeden Fall mehr als ein Duzend Beispiele angegeben. Wir hat er jedenfalls die Arbeit sehr erleichtert. Ich hatte nichts als Minna darunter zu setzen. Und nun gestalten Sie, daß ich Sie der „Grünen Minna“ übergebe.“

Die Kehrseite unserer Zeit

Der Wirt sagte zu mir: „Es sind schlechte Zeiten. Götterleid!“

„Wie?“ fragte ich erstaunt. „Da sagen Sie auch noch Götterleid?“

„Ja, denn wenn die schlechten Zeiten nicht wären, da gönnte man ja überhaupt nicht verregnen.“

„Das müssen Sie mir erklären.“

„Das ist so: Morgens, wenn ich die Dür aufschleife, gumm ich schon der erliche.“

„Der denn?“

„Der erliche Reisende. Der bledet mir ein Budzmittel für das Messing und fürs Geschirr an. Na, der beschdell eine Portion Gasse, weil er denkt, ich lasse mich erreichen, und ganz dem was ab. Ich ganz dem was nicht ab. Der muß seinen Gasse bezahlen und unverrückbar Dinge mit dr abziehen. Gumm hab der die Dür hindr sich zugemacht, da gumm ichon der erliche. Der bledet mir alkoholischen Sidsch an, den ich in meinem geschd'den 'Yoga' einführen soll. Na, der bledet zwei Glas Bier, aber sein der will mir silberne Wffel orgauen. Dann gumm ein Gassereisender. Der isd immer bei mir Mittagsbrot, awr abgeganhd habe ich dem noch nicht. Schd'dr gumm ein der mit mir Dürschd'der orgauen. Der ganz bei mir keine Schd'der loswerden, awr er dringd verschiedene Sidsche, und das machd immerhin ein haat Mary achig. Und so gehd das den ganzen Daach. Reisende, die mir Gasse, Gasse, Zigaretten, Schreihölzer, Wandgalerde, Bierdegel, Illustrierte Zeitungen, Nischenbecher, Feindbuds-mittel, Zahnpföcher, Gohlen, Nischenbecher, Fußab-eder, Dazbänder und Lambions für eine id'idliche Nachd orgauen wollen. Das machd bloß die schlechten Zeiten. Da machd der Daach arme ganze Masse Geld. Wenn die Zeiten nicht so miserabel wären, hädde ich meine Budtelle schon längsd zumachen müßn.“

Der Wirt trat mir mit einem kleinen Gläschen Rogn zu und sagte: „Na Brod! So paradox is das Leben!“

Eigenlich hat er recht.

(Anastatische Uebersetzung aus dem Französischen.)

Was bedeutet der Lübecker Prozeß?

Noch ein solches Unglück - unmöglich

Ein Gericht, das Deutschland diene / Die Frage nach der Schuld

Der Lübecker Prozeß war notwendig. Er hatte den Zweck, den Tod von 68 Kindern und die Erkrankung von 181 Kindern infolge "Fütterung" mit dem in Lübeck hergestellten angeblichen Calmette-Mittel zu sühnen.

Das sie aber nach Meinung des Gerichtes für Lübeck praktisch nicht in Frage komme.

Es bleibe also nur eine Verwechslung der Calmette-Kulturen mit den in Lübeck Laboratorium gleichfalls vorhandenen Rieder Tuberkelbazillen übrig.

Das sind die beiden Kernpunkte der Urteilsbegründung. Sie schaffen zwar keine Klarheit über die Ursachen des Unglücks, sie sind aber doch von bauerndem Wert, weil sie sich auf die Gutachten der im Prozeß vernommenen ärztlichen Sachverständigen stützen.

Die "Fütterung" der Kinder mit dem Calmette-Mittel in Lübeck wurde von den verantwortlichen Ärzten mit der angeblich fast einstimmigen Ueberzeugung der maßgebenden Wissenschaftler von der Wirksamkeit und Unschädlichkeit des Mittels begründet.

Man hat einfach die gegnerischen Stimmen, die von Schädigungen "gefütterter" Kinder berichteten, überhört.

Die Vernehmung der Sachverständigen im Prozeß brachte nun die große Ueberraschung, daß von einer Einstimmigkeit oder auch nur von einer überwiegenden Mehrheit zu Gunsten des Calmette-Mittels keine Rede sein konnte.

Daraus ergibt sich ferner, daß jede allgemeine Anwendung des BCG-Mittels bis auf weiteres als ein Experiment gewertet werden muß.

Experiment ist die Behandlung eines Kranken

mit einem noch im Stadium der Erforschung befindlichen Mittel oder Verfahren. Und das das Calmette-Mittel sich noch im Stadium der Erforschung befindet, das hat der Gelehrtenrat in Lübeck bewiesen.

Das Gericht hat eine fahrlässige Verschuldung konstatiert. Das schließt die Tatsache nicht aus, daß in Lübeck experimentiert worden ist. Selbstverständlich durfte kein Mensch annehmen, daß die verurteilten Ärzte etwa vorsätzlich ein Experiment mit einem umstrittenen Mittel hätten durchführen wollen.

ist ein schuldhaftes Experiment.

Daß die Todesfälle und Erkrankungen in Lübeck nach Ueberzeugung des Gerichtes nicht auf diesen Rückschlag, sondern auf eine Verwechslung und Verunreinigung unbekannter Ursache zurückzuführen sind, spielt dabei keine Rolle.

Aus dieser letzten Verantwortung heraus zu urteilen, das war Sache des Gerichtes. Es hat sich dieser Aufgabe unterzogen mit einem Ernst, der der tiefsten Achtung gewis sein darf.

Nicht im Verfahren des Prof. Calmette, in der Unzulänglichkeit des Lübecker Laboratoriums und in der Fahrlässigkeit der Lübecker Ärzte ist die Ursache der Katastrophe des Jahres 1930 zu suchen.

So zwingend dieser Schluß an sich gegeben war, ihn im Urteil auszusprechen, dazu gehörte kein geringes Maß moralischer Standhaftigkeit! Wie verlockend war doch die Möglichkeit, dem schwereren Schuldigsprechen auszuweichen, indem man die Verantwortung für das Geschehene auf den Franzosen schob!

Mit keinem Schritt ist das Gericht dieser Forderung gefolgt. Unter strenger Beschränkung auf seine Kompetenzen, zu denen ein Vortragsrecht über das Calmette-Verfahren nicht gehörte, hat es doch mit aller Schärfe ausgesprochen, daß nicht in der Einführung,

sondern in der mangelhaften Durchführung der Fütterung die kraßbare Schuld am Tode der Kinder lag.

In dem schweren inneren Konflikt, der sicher für jeden einzelnen der Richter gegeben war - hier hoch angesehene Lübecker Männer, den Richtenden selbst durch tausend gesellschaftliche und menschliche Beziehungen verbunden, dort der ferne Franzose, dem selbst ein ungünstiges Urteil nichts schaden konnte - haben die Richter den Willen und die Mut zur Wahrheit über das Ansehen der Person gestellt.

Elbe ohne Schiffe

Infolge starken Eisganges ist auf der Unterelbe der Schiffsverkehr in beiden Richtungen zum Erliegen gebracht. Ebenso mußte auf dem Main die Schifffahrt eingestellt werden.



Frauenraub in Frisco

Ein Märchen oder wirkliches Verbrechen?

San Francisco, die große Hafenstadt am Pazifik, gehörte - neben Chicago - schon immer zu den Zentren des nordamerikanischen Verbrechertums. Dort, in den Hafenvierteln und finsternen Vorstadthäusern, finden sich Schlupfwinkel für Gestalt aller Art.

Innerhalb der letzten sechs Wochen sind in San Francisco elf junge Mädchen spurlos verschwunden:

diese Zahl vermehrt sich noch um den grauenigen Fund im Hollywoodkanal. Dort entdeckte man den Rumpf einer Frau, deren Identität sich trotz aller Nachforschungen bis jetzt noch nicht hatte feststellen lassen.

Eine junge Gymnasiastin dagegen, die ihren Eltern von den Verfolgungen erzählte, denen sie seit Tagen auf ihrem täglichen Schulweg ausgesetzt, war leichtsinnig genug, keine Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

Eines Tages kehrte sie nicht mehr nach Hause zurück und blieb von da an spurlos verschwunden.

Ein Polizist sah kürzlich aus einiger Entfernung, daß einige Männer eine junge Frauenperson in ein Auto zerrten. Der Uniformierte nahm sich sofort eine Laxe, um das Verbrechensauto zu verfolgen.

Seiffert in Südrankreich? Der Berliner Staatsanwalt hat mitgeteilt worden, daß sich der seit mehreren Wochen flüchtige Bankdirektor Willi Seiffert von der zusammengebrochenen Berliner „Bank für Handel und Grundbesitz“ bei Bekannten in Südrankreich aufhalten soll. Die



2 Kerle wie Milch u. Blut Der Stolz der Eltern

nehmen täglich Scott's Emulsion. Die Wirkung ist auch überraschend. Denn beide gedeihen vorzüglich, haben korrekterweise Glieder und kennen keine Rachitis, was sie nur Scott's Emulsion verdanken.

Zwei schwere Raubüberfälle

Insgesamt 17 000 Reichsmark erbeutet

In den Kassenraum der Rheinischen Energie-A.G. (Rhenan) in Köln-Deutz drangen am Freitagabend drei maskierte Räuber im Alter von etwa 30 Jahren ein, die mit Pistolen bewaffnet waren.

Neue Bilder aus Chinas Unglückstagen

Oben: Andrang der Zivilbevölkerung selbst zu den primitiven Güterzügen, die sie aus der Feuerzone der anreisenden Japaner bringen sollen. - Unten: Junge Chinesinnen, die am Arm eine schwarze Binde zum Zeichen der Trauer für die verlorenen mandchurischen Städte tragen, rufen zum Kampf gegen die Japaner auf.

Berliner Staatsanwaltschaft hat sich mit den zuständigen französischen Behörden in Verbindung gesetzt, um die eventuelle Festnahme des flüchtigen Bankdirektors zu veranlassen.

Ein Liebesbrief, der keiner war

Der resolute Ehemann

Eine „Dame“ in Clermont an der Dife hatte vergeblich ihre Nebe nach einem jungen Mann ausgeworfen, der zu ihrer maßlosen Enttäuschung seiner Frau treu war. Um sich an ihm zu rächen, schrieb sie ihm einen anonymen glühenden Liebesbrief und richtete es so ein, daß dieser in die Hände seiner Frau gelangen mußte.

Ein Kind geraubt

Krocodilnahrung

An den Ufern des Seymour-Flusses in Nord-Queensland (Australien) wurde ein vierjähriges Kind aus den Armen seines 12jährigen Bruders von einem Krocodil am Bein in die Fluten gezogen.

Advertisement for 'Institut für Zahnärztliche Plattenloser Zahnrestauration'. It includes details about dental services, contact information (Pfefferstadt 71, Tel. 22621), and a note about free consultation.

Der Mann mit dem Jagdschein

ROMAN VON GEORG STRELISCHER

Copyright by Th. Knauer Nachf. Berlin W 50

14. Fortsetzung.

„Ja, die Szene am Bahnhof wollte ihr zwar noch immer nicht recht in den Kopf gehen, aber ich lag so schön kreuz und quer durcheinander, daß sie sich schließlich damit abfand. Ich habe ihr eine momentane Sinnesverwirrung vorgeredet.“

„Und sie glaubte, in Ihnen mich zu sehen?“ fragt Sinters nach einer kurzen Pause.

„Ja, das glaubte sie. Ich lag doch nicht, als ich mich bei ihr als der Journalist Smut anmeldete. Geflogen haben doch Sie, Mister Sinters.“

„Und warum sind Sie zu ihr gegangen?“

„Weil ich sehen wollte, ob es wirklich möglich ist, daß Sie mit mir und ich mit Ihnen verwechselt werde.“

„War dies der einzige Grund?“

„Nein, Sinters, ich will ehrlich sein, das war er nicht. Die Dame interessierte mich. Ich bewundere Ihren Geschmack. Diese Malinger ist eine ganz entzückende Frau.“

„Und sie hat nicht bemerkt, daß Sie ein anderer sind als jener angebliche Smut, den sie auf der Reise kennenlernte?“

„Sie fand nur, daß Sie sich sehr zu Ihrem Vorteil geändert hätten, Sinters,“ erklärt Smut.

„Ja?“

„Im übertragenen Sinne natürlich. Sie meinte selbstverständlich mich. Aber da sie mich für Sie hielt, so galt das Bob eigentlich Ihnen.“

„Ich finde diese Auslegung ein wenig kompliziert,“ meint Sinters, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Wir verlebten ein paar sehr vergnügte Stunden miteinander. Rita meinte, Sie wären ihr noch nie so nett und sympathisch erschienen wie gerade bei diesem letzten Zusammensein.“

„Das Sie, Mister Smut, mit ihr hatten?“

„Ja, Sinters, so ist es. Aber es tut mir aufrichtig leid, die Dame so grüßlich getäuscht zu haben. Ich versichere Ihnen, daß ich in Ihrem Namen nur den allerbesten Eindruck zurückgelassen habe.“

„In meinem Namen? Sie heißen doch Smut und ich nicht. Ich nannte mich doch nur so. Sie können doch höchstens sagen, Sie hätten von meiner Person den besten Eindruck hinterlassen.“

„Ich bewundere Ihre Kaltblütigkeit, Mister Sinters.“

„Ihre Stelle hätte ich in diesem Falle keinen Spas verstanden. Ich versichere Ihnen, daß es das bestmögliche gewesen sein soll, daß ich Ihnen bei Rita nicht mehr ins Gehege kommen werde, obgleich...“

„Ihnen das Mädel, wie es mir scheint, aus Herz gewachsen ist,“ fällt ihm da Sinters schnell ins Wort.

„Ich möchte lägen, wenn ich Ihnen jetzt widersprechen wollte, Mister Sinters. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich in der Gesellschaft dieser Dame sehr wohl gefühlt, ja, daß ich ihr, einem plötzlichen Impuls nachgehend, den Vorschlag gemacht habe, nach Berlin zu übersiedeln, wo ich ihr bei unserem Blatte eine Stellung als Redakteur verschaffen wollte.“

„Wieder läßt Sinters eine kleine Weile Raum verstreichen. Dann fragt er: „Das taten Sie, Mister Smut? Dann muß wohl Ihr Interesse schon sehr groß gewesen sein.“

„Sie haben es erraten, Mister Sinters. Helfen Sie mir doch aus dem Dilemma! Ich möchte Sie auf keinen Fall kränken, noch Sie in Ihren Rechten irgendwie beeinträchtigen.“

„Sie brauchen keine Rücksicht auf mich zu nehmen, Mister Smut.“

„Acht ihm kein Doppeltakt zur Antwort. Sie sollen sich auch nicht von dem Gefühl leiten lassen, mir ein Unrecht zugefügt zu haben, Sie dürfen ganz so handeln, wie Ihnen Ihr Herz gebietet.“

„Ein erkannter Blick.“

„Ich verstehe Sie nicht, Sinters,“ sagt Smut. „Sie wollen edel sein, aber einen derartigen Eidschwur darf ich nicht annehmen. Dieses Opfer ist zu groß.“

„So klopft Sinters dem Reporter auf die Schulter. „Sie werden Rita nach Berlin kommen lassen!“ erklärt er mit Bestimmtheit.“

„Und Sie?“

„Ich komme mit Mister Smut. Wir wollen doch zusammen die Zeitung der Zukunft machen. Haben Sie denn schon unsere Abmachungen vergessen?“

„Smut nickt ihm kopfschüttelnd an.“

„Sie sind und bleiben mir ein Rätsel,“ sagt er langsam. „Ich bin mir noch immer im Zweifel, ob ich Sie unter die Verbrecher oder unter die Narren einreihen soll. Und nun scheint es mir auf einmal, als wären Sie im Grunde Ihres Wesens ein anderer als der, für den Sie sich bisher ausgegeben haben.“

„Ich bin der Herr mit dem Jagdschein,“ verzieht der Doppeltaktler leicht, „das ist alles.“

Bierschmaus Kapitel

Seit drei Tagen ist die neue mit einem Kolossalumfang von Millionen inszenierte Aera, über deren Premiere leiterlange Berichte, Interviews, begeisterte Kritiken und entzückte Modebetrachtungen veröffentlicht wurden, total ins Wasser gefallen. Kein Mensch spricht mehr von dem indischen Wunderwerk der Kiste, der Wachen hindurch die deutsche Reichshauptstadt in Atem hielt. Die gefeierten Bühnenpaare sind lautlos in der Verleumdung verschwunden, die Theater spielen vor hastenden Säden in dem Ainos gähnt unheimliche Seere, vergessen sind die Nischenattraktionen des Ainos Lagerhof, vergessen das schreckliche Ereignis, umfand in Frankreich, das entsetzliche Erdbeben auf Zaireira, die furchterliche Brandkatastrophe in Chicago, der neu entdeckte Frazz des Massenmörders Anders in Fern und alle die großen und kleinen Ereignisse, die sonst die Gerichte zu erröten pflegen.

Seit drei Tagen hat der „Reichsstar“ den spannenden Fortsetzungstext auf der vierten Seite abgelegt, seit drei Tagen ist die sensationelle Kritikserie, die letzte in dem Mann? Das Geheimnis des Erfolgs? Ich unterbreche, das hübsche Skeletton von der Bildfläche verschwinden, das sämtliche Anst- und Konzeptionskräfte zurückhält, die sonst in umfangreiche Theaterkritik auf ein Minimum eingeschränkt.

Seit drei Tagen lebt Berlin in einem Taumel. In dieser Zeit hat der „Reichsstar“ keine Normalausgabe von Hunderttausend Exemplaren auf mehr als das Dreifache erhöht. Täglich in Hunderttausenden neue Abonnenten aus der Provinz und dem Ausland ein.

„Aber immerhin!“ Erklären der Flugschrift zweifelhafte Landert. „Auch das geistige Ausmaß entspricht Exemplare!“

Die Telegramme der auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen häufen sich zu Bergen.

Die Notationsmaschinen arbeiten Tag und Nacht, um der geradezu ins Bahnhöfliche gehenden Nachfrage nach gedrucktem Zeitungspapier zu entsprechen.

In der Redaktion des „Reichsstar“ schäumt man vor Konkurrenzneid und bemüht sich vergebens, durch Ausbreitung von Schandernachrichten das Interesse eines verlorengegangenen Leserkreises zurückzugewinnen.

An der Börse spielen sich wahre Weitzstände ab. Die Kurse rutschen wie auf einer Berg- und Tal-Bahn hinunter und hinauf.

Amerikas neue Washington-Briefmarkenserie



Die Washington-Serie, die die amerikanische Postverwaltung anlässlich des 100. Geburtstages George Washingtons herausbringt, die den großen Freiheitskämpfer in den verschiedensten Lebensstadien zeigt.

In gewissen Geandtschaftskanzleien herrscht fieberhafte Aufregung. Aus Paris kommt die Meldung, der französische Kriegsminister habe seine Demission eingereicht. In London berief die Regierung seiner britischen Majestät eine außerordentliche Kabinetssitzung ein, um zu der neuen Lage vorläufige Anordnungen zu treffen.

Die Berliner Korrespondenten der auswärtigen Presse sitzen schweigend an den Telefonapparaten, um Nachrichten für Buchstab. Wort für Wort, Smuts Entschlüsse im „Reichsstar“ über das Treiben der europäischen Geheimdiplomatie an ihre Blätter weiterzugeben. Das russische Reich, das in aller Heimlichkeit um Staaten und Völker geschlungen war, um dränende Kriegsgefahr zu verschleiern,

Der Archäologe als Hochstapler

Die Liebhabereien eines Gymnasialprofessors

Ein merkwürdiger Fall in der Kriminalgeschichte / Was alles ans Tageslicht kam

Die französische Kriminalgeschichte ist um einen merkwürdigen Fall bereichert worden, um den Top des wissenschaftlichen Hochstaplers. Dieser Professor Larronge heftete allerdings nicht aus Liebe zur Wissenschaft, sondern aus dem höchsten banalen Grunde, sich Geld zu verschaffen. Professor Larronge konnte dieser Tage verhaftet werden.

Im Hotel de France in Lyon war ein Saal abgeteilt, den alle Hotelgäste, vom Piton bis zum Directic mit der größten Hochachtung beobachteten: Professor Larronge. Mitglied der Academie Francaise, Ritter der französischen Ehrenlegion und berühmter Archäologe, Professor Larronge aus Marseille. Um so verwunderter war der Portier, als einige Stunden nach Antritt dieses prominenten Gastes ein Herr erschien, der sich als Kriminalbeamter auswies und der deshalb ungehindert Zutritt bekam zu den für gewöhnliche Sterbliche unzugänglichen Zimmern des Archäologen.

Es war spät am Abend — der Professor trug schon den leichten Nachtschleier — als er dem Besucher die Tür öffnete. Ehe der Archäologe seinem unwilligen Erkennen über die Störung Ansdruck geben konnte, hatte der Fremde schon die Hand am Larronges Schalter gelegt und die ominösen Worte gesprochen:

„Ich verstehe Sie im Namen der Republik!“

Es sagte dem Professor nichts, daß er zuerst laut lachte, dann ärgerlich wurde und zuletzt heftig dagegen protestierte, mit einem Ritter der Ehrenlegion zu umzugehen. Er konnte sich genügend legitimieren, meinte er, durch diesen Brief des amerikanischen Präsidenten Hoover zum Beispiel, der Professor Larronge zu neuerlichem Besuch nach Amerika einlud. Und der Beamte würde sich die wunderliche Aufgabe befehlen. Der Beamte ließ sich nicht einschüchtern; der Professor mußte ihn in die Präzedenz begeben.

Auch dort wollte der Professor seine Prozesse vorbringen. Man ließ ihn indes nicht zu Worte kommen, sondern ließ ihn ein Protest vor, das aber ihn aus Marseille eingelassen war und das bejahte.

Daß die Staatsanwaltschaft von Marseille den Professor Larronge des Hochstapler-Verdachts beschuldigte, der gewalttätigen Entführung und der Unrechtmäßigkeit anlagte.

Professor Larronge lächelte außerdem in Versacht, sich unbedeutendste die Titel eines Akademienmitgliedes und eines Ritters der Ehrenlegion anzugewöhnen und schließlich hoher Persönlichkeiten, so des verstorbenen Ministers Clemenceau und des amerikanischen Präsidenten Hoover,

Studium, Berufsausbildung und Existenzgründung

Die Mittel für

stellen Sie bequem und billig — auch für den Fall Ihres etwaigen vorzeitigen Ablebens — sicher durch Einkauf in unsere neue Ausbildungsversicherung.

Leistungen:

1. 5jährige Ausbildungsrente von vereinbarter Zeit ab.
2. Einmalige Kapitalzahlung, die bei Beginn der Ausbildungsrente auf Wunsch an deren Stelle tritt.
3. Beim etwaigen vorherigen Ableben des Versorgers unter Fortfall weiterer Beitragszahlung

außerdem:

- a) jährliche Erziehungsrente bis zum Beginn der „Ausbildungsrente“ (Ziffer 1)
- b) Sterbegeld.

Lebens-Versicherungsanstalt Westpreußen

im Verbands öffentlich-rechtlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland.

Mitarbeiter gesucht.

ist mit einem Male in Felsen gerissen, in Rom, Moskau, Paris, Belgrad, Budapest, Prag und Bukarest jütern die führenden Staatsmänner, aber die Welt atmet auf!

Man erkennt den Abgrund, vor dem man ahnungslos stand. Doch aus dem ersten Entsetzen, das Smuts Auszüge aus den Geheimprotokollen verursachten, wird eine jubelnde Freude.

Seit drei Tagen lebt Berlin in einem Taumel. Und die Welt wird von diesem Taumel mitgerissen. Am vierten Tag erreicht der „Reichsstar“ eine Auflage von einer halben Million. Herr Billwein bricht seinen Urlaub in den Bergen plötzlich ab und eilt sporttreibend in die Hauptstadt zurück. Der Reichspräsident veranstaltet zu Ehren des Staatssekretärs Cobbin ein Festessen. Der russische Gesandte in Berlin spricht beim Auswärtigen Amt vor, sich eine fünfzehntägige Unterredung mit dem Reichskanzler, dann heißt es, die bisher bestandenen Differenzen seien vorerst im zwanglosen Gedankenaustausch überbrückt, man habe jetzt vor einer bedeutenden politischen Wendung, die Spannung — von der kein Mensch eine Ahnung hatte — sei übermunden, erfolgversprechende Verhandlungen läßen für die Zukunft ein enges Zusammenarbeiten zwischen Rußland und dem Deutschen Reich erwarten. Niemand weiß, was dieser plötzliche Schritt des russischen Gesandten bezwecken sollte.

zu unerlaubten Manipulationen verwandt zu haben. Er sei in Wirklichkeit weder Mitglied der französischen Akademie noch Ritter der Ehrenlegion, sondern niemand anders als der also angeklagte Marceller Gymnasialprofessor Pierre Larronge.

Es Pierre Larronge einseh, daß sein Spiel verloren war, ob er genug hatte von seinem Hochstaplerleben — er legte jedenfalls — nach Vorlesung dieses Protokolls — ein umfassenendes Geständnis ab, und vor den Ohren der erkannten Honorar Beamten entfaltete sich eine kessame Hochstaplergeschichte. Pierre Larronge, Professor eines Marceller Gymnasiums, hatte sich als Archäologe in Frankreich einen respektablen Ruf erworben. Bis ihm dieser Ruf nicht mehr genügte, bis er zu unerlaubten Mitteln griff, um in die Höhe zu kommen. Um sich zunächst Geld zu verschaffen, ließ er von Eltern unbegabter Schüler Geld spenden

zwecks Errichtung einer wissenschaftlichen Stiftung zur Förderung schwacher Schüler.

Als er auf diese Weise ein paar hunderttausend Franken zusammengetragen hatte, erfuhr Larronges Bekannte eines Tages, daß der Professor zum Akademienmitglied ernannt worden war. Auf diese Mitteilung hin gelang es ihm, von seinen Freunden eine größere Summe zu erhalten, die er zur Durchführung einer wichtigen wissenschaftlichen Arbeit verwenden wollte. Larronge ging nach Paris.

Dort besuchte er zwei junge Mädchen, Töchter wohlhabender Väter, und entlockte ihnen beträchtliche Summen.

Eine seiner Bräute entführte er nach Holland, die andere nach Portugal;

beide ließ er allein und hilflos in den fremden Ländern sitzen. Beide verdankten es nur ihrem guten Stern, daß sie unverletzt zu ihren Eltern zurückkehren konnten. Die Angst vor einem Skandal war bei den beiden Familien so groß, daß sie gegen den Verführer ihrer Töchter keine Anzeige erstatteten. Erst jetzt, nachdem die Behörden durch verschiedene Vorfälle auf das Treiben Larronges aufmerksam geworden waren, kamen auch diese Verführungsgeschichten ans Tageslicht.

St. F.

Bereinschaffung der Notenschrift. Ein junger norwegischer Komponist namens Tinge hat ein System veröffentlicht, das eine epochemachende Vereinfachung der Notenschrift bedeutet. In erster Linie hat Tinge sämtliche Kreuze und b ans ferner neuen Schrift ausgemerzt. J. Rastkresen hebt man dem neuen System mit einiger Skepsis gegenüber, da es sich nicht um den ersten derartigen Versuch handelt.

Aus aller Welt

Leagödie in einer Schupofamilie

Drei Tote

Der Polizeiwachmeister Dehmischen von der Schutzpolizei in Suhl (Thüringen) erschoss seine Frau und sein Kind und tötete sich dann selbst durch einen Schuß. Als Grund der Tat werden zerrüttete Familienverhältnisse angegeben.

Kragwunden im Gesicht

Berhaftung in der Blaufener Nordstraße

In ihrer Wohnung in Blaufener Nordstraße die Kapitänswitwe Hauschild ermordet aufgefunden. Die Suche nach dem Mörder hat gestern zu der Verhaftung des aus der Bochumer Gegend stammenden 30 Jahre alten Arbeiter Gustav Koppel geführt, der von Altonaer Kriminalbeamten in seinem Hamburger Quartier ermittelt werden konnte. Der Verhaftete hat Kragwunden im Gesicht.

„Was tust du denn da, Pappi?“

Der verhinderte Selbstmord

Der Fabrikant Josef Niederle in Prerau hatte seine Frau und das Dienstmädchen unter einem Vorwand aus der Wohnung entfernt, um ungestört Selbstmord begehen zu können. Als er eben den Revolver aufsteckte, öffnete sich die Tür und sein 14-jähriges Töchterchen erschien im Nachthemd, lief auf ihn zu und nahm ihm die Waffe fort mit den Worten: „Ja, Pappi, was tust du denn da?“ Der Vater schloß das Kind in die Arme und brachte es wieder ins Bett. Inzwischen kam seine Frau nach Hause und es gelang ihr, ihren Mann von seinem verzwirbelten Entschluß abzubringen.

Ein Ober schlägt einen Voger h.o.

Die Meinungsvergleichbarkeit

Ein Partier Gericht hat den Oberkellner eines dortigen Hotels verurteilt, dem bekannten Schwergewichtsbauer Rogout einen Schadenersatz in Höhe von 10.000 Franken zu leisten, weil er ihn im Verlauf einer kleinen „Meinungsvergleichbarkeit“ derart zugerichtet hatte, daß der Voger nahezu einen Monat lang im Krankenhause liegen mußte.

Rogout behauptet allerdings, daß der Kellner nur deshalb als Sieger aus dem improvisierten Match hervorgegangen sei, weil er ihn hinterhältig überfallen habe und hat geschworen, bei nächster Gelegenheit für seine Niederlage Revanche zu nehmen. Vielleicht bekommt der Ober auf diese Weise seine 10.000 Franken wieder zurück.

Er badet im Schoenstein

Der couragierte Mann

In Kolnis bei Jauer kam der Ruß im Schoenstein einer Wirtshaft zum Blimmen. Der Wirt verständigte die Feuerwehr, ein couragierter Nachbar aber krieg kurzschand in den Kamin ein und begann mit einem Beien die Gefahr zu beseitigen. Inzwischen erschien die Feuerwehr und gab an der einen starken Schlauchleitung Wasser in den Kamin. Man kann sich den Schrecken und das darauffolgende Geschrei der Umstehenden vorstellen, als inmitten der Wassermaassen ein fohl-schwarzer Mann schimpfend und schreiend in die Küche geschwemmt wurde.

Nicht immer wird Hilfsbereitschaft gebührend belohnt.

Amerika importiert Fledermäuse

Wieginge es ohne sie?

Wieginge es uns ohne Fledermäuse? Wie könnten wir uns ohne sie der Mücken und Stacheligen erwehren, die uns so manchen Sommerabend verleiden? Wir wären in ähnlicher Lage wie die Bewohner der amerikanischen Staaten Kennerken und Long Island, wo die bössartigsten Vetter unserer Mücken, die Moskito, eine Schreckensherrschaft ausgeübt haben. Jetzt soll ihrem Unwesen ein Ende bereitet werden; so will es der Chef der Straßenreinigungskommission in Queens, Mister Charles E. Williams.

Er stützt sich dabei auf Erfahrungen, die in Texas gemacht wurden. Auch dieser amerikanische Staat hatte bis vor kurzem unter den Moskito zu leiden.

Dort wurden Fledermäuse importiert, weil sie Moskito jeder anderen Nahrung vorziehen.

Mister Williams hat sich eingehend mit dem Moskito-Problem beschäftigt, hat in Cuba, Zentral- und Südamerika Nachforschungen angestellt und dann berechnet, daß die Nachkommenschaft einer einzigen gesunden Moskitomutter jährlich nicht weniger als einhundertneunundfünfzig Milliarden und acht-hundert-fünfund-zwanzig Milliarden beträgt.

Den Menschen gefährlich sind nur die Weibchen; das Moskitomännchen ist weder blutgierig noch kriegerisch. Ursprünglich bestand die Absicht zur Bekämpfung der Moskito eine andere Moskitovarietät — Moskitokannibalen, die sich von den eigenen Artgenossen nähren — aus Frankreich einzuführen. Denn schon einmal haben diese, wenn auch nur für kurze Zeit Kennerken und Long Island von ihren Moskito befreit.

Dann aber kriegten Bedenken auf:

es wäre möglich, daß diese Kannibalen mit der Zeit der Moskitonahrung überdrüssig würden und dann mit den alten Moskito gemeinsam über die Menschen herfallen. Man will es also doch lieber mit den Fledermäusen versuchen, von denen jede in einer Nacht viele Tausende von Moskito verzehren kann.

Allzu hell gesehen

Folge: 2 Prozesse

In Paris macht zur Zeit die Schandenspiegelgeschichte eines bekannten Kupfers gegen den Hellscher Birman von sich reden. Der Hellscher ber in einem Varieté auftritt, pflegt mit Personen aus dem Publikum Experimente zu machen und hat vor kurzem zu diesem Zweck die Gattin des Kupfers auf die Bühne. Er hat sie angefragt an irgendeine Person zu denken und erklärte ihr plötzlich: Der Mann, an den Sie denken, befindet sich zur Zeit im zärtlichen Ehe à l'acte mit einer schwarzhaarigen Dame.

Worauf die Frau des Kupfers blühartig die Bühne und das Theater verließ, mit einem Taxi nach dem Lokal eilte, wo ihr Mann engagiert war und diesen, der gerade große Parje hatte, in seiner Garderobe tatsächlich in der von dem Hellscher beschriebenen Situation antraf.

Folge — zwei Prozesse: Erstens eine Scheidungslage der Frau und zweitens die oben erwähnte Schandenspiegelgeschichte des überführten Ehemanns.

Das Abenteuer des Rassensekretärs

Auf den Rassensekretär Engstenberg, der im Auftrage der Stadthauptkasse Dulsaden in der Verwaltungskassenkette in Eubensbüchen die Auszahlung der wöchentlichen Unterhaltungen an die Unterhaltungsempfänger vornehmen sollte, wurde am Freitagmittag auf dem Wege zur Auszahlungskasse im Bürgerbusch ein Raubüberfall verübt, wobei den Tätern 2000 Mark in die Hände fielen. Engstenberg wurde von den Tätern vom Rade gerissen und dann niedergeschlagen. Wahrscheinlich sind drei Personen an dem Überfall beteiligt gewesen. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Was Autodiebe sich ausdenken

Die unterbrochene Sprechstunde

Ein Berliner Arzt wurde dieser Tage während seiner Sprechstunde angerufen und eine Frauenstimme bat ihn dringend so schnell wie möglich in eine ziemlich entfernte Gegend der Stadt zu kommen, da der Vater der Sprecherin im Sterben liege. Der Arzt unterbrach seine Sprechstunde und fuhr mit seinem vor wenigen Tagen gekauften Wagen, so rasch er konnte, nach der angegebenen Adresse. Da man ihm in der Eile die Etage nicht angegeben hatte, versuchte er vergeblich in allen Stadwerken den Schwerverkranken festzustellen — ebenso vergeblich, wie er, als er aus dem Haus wieder heraustrat, seinen Wagen suchte.

Lüchlich vom Minaret

Der Reformationstag der Türken

Die mohammedanische Religion hat ein Ereignis zu bezeichnen, das für sie etwa dieselbe Bedeutung besitzt wie Luthers

Aufstehen für die christliche: Am 30. Januar wurde vom Minaret der Fatih Djamisch, einer der gewaltigsten und schönsten Moscheen Konstantinopels, der Gebetsruf in türkischer Sprache gesungen. Der Muezzin rief zuerst den seit annähernd 1 1/2 Jahrtausenden gewohnten arabischen Koranert, dem er die Uebersetzung ins Türkische folgen ließ. Ungeheure Menschenmengen hatten sich aus allen Teilen der Stadt eingefunden, um Zeugen des historischen Ereignisses zu sein.

Salaban schon vor acht Jahren Betrüger

In Frankfurt a. M.

Der in Berlin verhaftete Falschgeldfabrikant Salaban hat, wie jetzt festgestellt worden ist, vor acht Jahren auch in Frankfurt Betrügereien verübt. Salaban, der sich damals noch „Meißner“ nannte, war von Hamburg aus mit verschiedenen Frankfurter Gymnasien in Verbindung getreten, um für Schüler der Anstalten Nordlandfahrten zum Preise von 110 Mark zu vermitteln. Aus den Fahrten wurde aber nichts, da Salaban sich mit den überlandten Geldern aus dem Staube machte.

Urteil im Raubauer Mähdornprozess

12 1/2 Jahre Zuchthaus

Das Görlitzer Schwurgericht verurteilte nach zweitägiger Verhandlung den 38 Jahre alten Arbeiter Richard Neumann aus Rauban wegen versuchter Notzucht und Totschlags an der jugendlichen Hildegard Schulze zu 12 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren sowie zur Tragung der Kosten des Verfahrens. Der Staatsanwalt hatte wegen versuchter Notzucht zwei Jahre Zuchthaus und wegen Mordes die Todesstrafe beantragt.

Ausstellungen mit Fehlbetrag. Die vorjährige Hygiene-Ausstellung in Dresden hat mit einem Fehlbetrag von rund 800.000 Mark abgeschlossen. Seit 1921 wurden in Dresden zehn Ausstellungen veranstaltet, die zu einem Gesamtfehlbetrag von 2 1/2 Millionen Mark führten. Die Ausstellungen werden jetzt liquidiert.

Die Umstellung unserer Reparaturwerkstatt ist vollendet.



Wir verwenden nur bestes Kernleder, welches von qualifizierten Kräften auf den modernsten Maschinen verarbeitet wird. Durch unsere Neuorganisation sind wir in der Lage

unsere Reparatur-Preise ganz gewaltig zu senken

Einige Beispiele:

Herrensohlen, genäht oder geklebt früher 4.75, jetzt 3⁵⁰

Damensohlen, genäht oder geklebt früher 3.80, jetzt 2⁷⁵

Wir reparieren auch Schuhe, die nicht bei uns gekauft sind

Leiser

Alleinverkauf: „Jka“, Danziger Schuh-A.G., Langgasse 73

Aus dem Osten

Kommunistischer Ueberfall erdichtet

Die Erziehung durch die Nazis — Lügner und Schwindler

Am Sonnabend, den 30. Januar, wurde in Königsberg die Nachricht verbreitet, daß der elfjährige Schüler Ewald Tunger aus der Steilen Straße 15 am Freitagabend in der Lehrstraße von Kommunisten überfallen und niedergestochen worden sei.

Der Knabe gehörte der nationalsozialistischen Jugendorganisation an. Nach der Darstellung des Verletzten und des Schülers Erich Schoppe kam man zu der Ueberzeugung, daß es sich um einen politischen Mordanschlag handelte, und die Kriminalpolizei leitete umfangreiche Ermittlungen ein, um den Fall aufzuklären. Die angeblichen Zeugen des Ueberfalls wurden eingehend vernommen, und es zeigte sich, daß sich die einzelnen Angaben stark widersprachen. Schließlich wurde Erich Schoppe mit seinem Vater nochmals nach dem Polizeipräsidium geladen, und dabei stellte sich heraus, daß die ersten Angaben der beiden Jungen erfunden waren.

Der Vorfall wird von dem Schüler Erich Schoppe wie folgt geschildert: Am 28. Januar 1932 spielten Tunger, Richard Schoppe, Heinz Dreher, Heinz Dommer und ich in der Lehrstraße. Gegen 18 Uhr gingen Richard Schoppe, Dreher und Dommer nach Hause, moogegen Ewald Tunger und ich weiter spielten. Wir spielten „Greischn“. Ewald Tunger erlitterte die dort befindliche verfallene Mauer und ging auf dem eisernen Zaun bis zum nächsten Pfeiler entlang, wo ich ihn von unten ansah. Er wollte nun schnell von diesem Pfeiler herunter,

fiel aber dabei auf eine Spitze des Zaunes, die ihm in die rechte Brustseite drang.

Hierauf stürzte er von dem Zaun herunter auf die Erde, wo er liegen blieb. Ich hob ihn auf, und Tunger erklärte, daß er verletzt sei. Er hatte keine Wunde auf und zeigte mir die Verletzung. Tunger schlug nun vor, zu dem Führer der Jungfaher, Ratusz, zu gehen und diesem zu erzählen, wir seien beim Spiel in der Lehrstraße von Kommunisten überfallen worden. Da wir Statist nicht zu Hause trafen, begaben wir uns zu dem Jungfahrführer Fischer, Nippenstraße 30, und erzählten diesem, wir seien von Kommunisten überfallen und Tunger sei mit einer eisernen Stange gestochen worden.

Ich habe mich zunächst geweigert, dieses zu sagen, da ich nicht lügen wollte. Auf vieles Zureden von Zeilen Tungers habe ich jedoch bestanden, daß sich der Vorfall so zugetragen, wie ihn Tunger geschildert hatte. Fischer, den wir in seiner Wohnung antrafen, wies Tunger an, zur Verbandsstelle, Jägerstraße 5, zu gehen und sich dort verbinden zu lassen. Dieses tat er auch.

Bei einer am 7. Februar in der Klinik Traghheimer Pulverstraße 7 erfolgten Gegenüberstellung des Erich Schoppe mit Tunger hat dieser zugestanden, daß sich der Vorfall so zugetragen hat, wie er von Schoppe geschildert worden ist.

Lügner als Märtyrer gefeiert

Ein lehrreicher Vorfall: Ein elfjähriger Schüler, Mitglied des Jungvolkes der NSDAP, fällt beim Spiel vom Pfeiler eines Zaunes auf eine spitze Eisenstange und verletzt sich schwer. Der Knabe verleitet seinen Spielfameraden zu der Angabe, Kommunisten hätten ihn überfallen und ihm einen Messerschlag in die linke Brustseite beibringt. Ein Märtyrer der „gerechten Sache“!

Der Knabe muß Aufnahme in einer Klinik finden. Bei der polizeilichen Vernehmung werden Einzelheiten des Ueberfalls angegeben. 300 Mark werden als Prämie für die Ergreifung des Täters von der nationalsozialistischen Partei ausgesetzt. Besuche und Geschenke ehren den Verletzten. Baldur von Schirach, der Reichsjugendführer, besucht den Knaben in der Klinik und bringt ihm Blumen. Das Bild Hillers steht als „Heiligenbild“ am Bette des Verletzten.

Dreißigjähriger schießt auf seinen Schwager

In der Dem-Straße in Bromberg gab der 30 Jahre alte Franz Zyzniowski auf seinen zukünftigen Schwager, den 3-

jährigen Laddaus Matuszaf, als dieser von der Bahn zurückkehrte, wo er seine Braut abgeholt hatte, drei Revolvergeschosse ab. Der Schwerverletzte versuchte, dem jungen Revolverhelden die Waffe zu entreißen, es gelang ihm jedoch nicht; er wurde aber durch einen Schuß weiter schwer verletzt. Schließlich gelang es ihm doch, den Angreifer solange festzuhalten, bis Hilfe kam und der Täter verhaftet werden konnte. Matuszaf liegt nun im Krankenhaus, wo er operiert wird. Sein Zustand ist ernst, da er außer einer Kopfverletzung noch einen Steichschuß im Arm davongetragen hat.

Nach 50stündiger Dauer erloschen

Der Rathausbrand in Guttstadt

Das Großfeuer, durch das das Guttstadter Rathaus in Asche gelegt wurde, ist nach etwa 50stündigem Vordringen erloschen. Die Aufräumarbeiten sind in vollem Gange.

Mit der Axt das Knie gespalten

Beim Holzschlagen verunglückte der Arbeiter Adolf Friedriszik aus Wialla, Kreis Johannisburg. Die Axt glitt ab und traf ihn ins rechte Knie, das der Länge nach gespalten wurde. Arbeitskollegen schafften ihn ins Krankenhaus.

Die Rache an der Geliebten

Mit einem Messer über den Hals geschnitten — Drei Jahre Gefängnis für den Täter

Vor der Strafkammer des Bromberger Bezirksgerichts hatte sich der 34jährige Schmied Otto G. n. k. e. aus Lobitzewo, Kreis Bromberg, wegen verurteilten Mordes zu verantworten. Am 18. November v. J. kam der Angeklagte nach Bromberg, um seiner früheren Geliebten, der 24jährigen Charlotte K. r. n. z., mit der er sich entzweit hatte, eine Aussprache herbeizuführen. Da er wußte, daß die K. bei dem Schneidermeister Wühlstein beschäftigt war, erwartete er sie um 7 1/2 Uhr früh vor dem Hause. Als die K. das Haus verließ, um einige Einkäufe zu besorgen, trat G. an sie heran und bat sie, den Verkehr mit ihm wieder aufzunehmen.

Die K. lehnte jedoch die Bitte ab, worauf ihr G. ins Haus folgte, sie dort plötzlich überfiel und ihr mit einem Küchenmesser die Kehle zu durchschneiden versuchte. Der Ueberfallenen, die sich heftig zur Wehr setzte, gelang es, sich zu befreien und auf die Straße zu flüchten. Sie trug nur leichte Verletzungen davon.

Der Angeklagte gibt an, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die K. zu ermorden. Im Juli 1930 habe er auf dem Gute in Lobitzewo die K. kennengelernt. Diese habe dann den Verkehr mit ihm aufgenommen und in Bromberg eine Stelle angenommen. Als sie auf zwei Briefe von ihm nicht antwortete, habe er sich entschlossen, sie persönlich anzuschauen. Als sie von einem weiteren Verkehr nichts mehr wissen wollte, habe er in der Verzweiflung zum Messer gegriffen, in der Absicht, sie zu verunstalten, worauf er sich selbst das Leben nehmen wollte. Er bekennt, das Messer bereits von Hause mitgenommen zu haben. Dieses habe er im Eisenbahngut gefunden.

Die K. sagte aus, daß sie von G. nichts wissen wollte, weil er gleichzeitig noch mit anderen Mädchen verkehrte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu drei Jahren Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von fünf Jahren.

Wieder eine Selbstmörderwerkstatt ausgehoben

Im Dorje Aliezwom Nals bei Pocz im Kreise Sieradz wurden im Gehöft der Landwirtin Frau und Tochter Leica-Zammiti Metallbarren und Formen von der Polizei gefunden, die zur Herstellung von falschen 50 Groschen- und Einzelmünzen dienen. Im Laufe der weiteren Erhebungen wurde festgestellt, daß die beiden Komplizen der Poczger Einwohner Johann Grobelniat und Stanislaus Jarocinski waren, die nach Aliezwom kamen, dort das Falzgeld abholten und es in Pocz in den Verkehr brachten. Alle vier wurden verhaftet und dem Poczger Gefängnis angeführt.

Sekretärin bei Edgar Wallace

Eine Unterhaltung mit Fräulein Reißer — Sie der Schriftsteller arbeitete

Edgar Wallace ist tot und damit ein Phänomen verschwunden, das nicht selten ein heftiges für und wider der Meinungen entzündete. Wenig ist bekannt, daß er ein Meister des Kriminalromans war, der nur den Anspruch machte, spannungsvoll zu sein, für manche Leser die einzige Letztbegründung für andere eine Anspannung nach schwerer Berufsarbeit, und daß sein Erfolg in der ganzen Welt nicht minder groß war als seine unglückliche Produktionskraft. Ein englischer Reporter hat kurz vor seinem Tode sein Büro besucht und spricht hier von seinem Einbrüche.

Zweifellos haben Sie sich ebenfalls schon gewundert, wie es ein einzelner Mensch fertig bringt, zu gleicher Zeit rundhundert Romanentwürfe, erfolgreicher Dramatiker und anspruchsvoller Journalist zu sein. Ganz zu schweigen davon, daß er auch noch die Geschäfte einer Filmgesellschaft leitete. Viele Leute haben die seltsame Anschauung, daß Edgar Wallace gar nicht selber als das verfaßt, was unter seinem Namen herausgeht. Aber Sie können es mir ruhig glauben, daß jede Zeile, jedes Wort, das Sie je von ihm lesen, daß die ganzen Dialoge seiner Theaterstücke von Edgar Wallace persönlich stammen und von sonst niemandem. Wie vollbringt er dieses Wunder an Arbeitsintensität — diese Massenproduktion journalistischer und unterhaltender Stoffe? Nun, ich habe dieses Geheimnis erst entdecken können, als ich Fräulein Reißer antraf, die Privatsekretärin von Herrn Wallace.

In einem einfach möblierten, ganz geschäftsmäßig angelegten Zimmer, von dem aus man Hammarkt übersehen kann, saßen zwei Schreibtische. Am Fenster saß Fräulein Reißer und am anderen Ende des Zimmers, mit dem Rücken zum Fenster, gegen die Wand, saß Herr Curtis, einer der besten Typographen der Welt. Mit seiner Schreibmaschine erreichte er einen Durchsatz von 30 Worten in der Minute. Und was sein Arbeitsverhältnis anbelangt, war, ich vermag mir zu sagen, daß das Zimmer mit unheimlich unregelmäßiger Schreibmaschinewerkzeugen war. Und was Herr Curtis bei ein Diktieren. Und jetzt möchte ich erzählen, was passiert, wenn Edgar Wallace eine Geschichte schreibt.

Die meisten Romane und Erzählungen werden von Wallace ins Diktieren geschrieben, gleichgültig, wo er sich befindet. Sowohl in seinem Sommerhaus wie in seinem Stadthaus befindet sich mehrere solcher Maschinen. Ein

Privattelefon verbindet sein Büro mit seinem Heim, und sobald eine Geschichte beendet ist, wird sie Herrn Curtis übergeben, der die erste Abdruck anfertigt. Diese wird dann wieder zu Herrn Wallace zurückgeschickt, der nunmehr etwaige Änderungen vornimmt. Danach wird das Konzept Fräulein Reißer übergeben, die die Reinschrift vornimmt und das fertige Manuskript dem wartenden Redakteur zuschickt.

Edgar Wallace beginnt sein Tagwerk früh. Wenn er sehr beschäftigt ist, geht er schon um vier Uhr morgens auf und schreibt einige tausend Worte vor dem Frühstück. Fräulein Reißer kommt ins Büro um acht Uhr. Lassen Sie mich nunmehr mit ihren eigenen Worten schildern, was jetzt vorgehen pflegt:

Zunächst ist immer eine umfangreiche Post zu erledigen. Briefe kommen aus allen Teilen der Welt und von allen möglichen Seiten. Manche bestehen aus lauter Kritik, andere wieder aus lauter Lob. Manche darunter sind Beileidsbriefe, aber diese werden nur mit einer vorgeordneten Empfangsbescheinigung beantwortet, da Herr Wallace seine eigenen Anschauungen darüber hat, welcher Art von Menschen man unter die Arme greifen soll. Deshalb werden die Schreiber von Beileidsbriefen nicht ermutigt. Er hat keine Geduld mit Venien, die sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verdienen. Dann er jedoch von Säulen hört, in denen ein Mann oder eine Frau sich wirklich abradern, ohne sich durchsetzen zu können — dann gibt es keinen freigelegteren Menschen als gerade Edgar Wallace.

Nachdem ich gemeinjam mit ihm die Korrespondenz durchgesehen habe, müssen Interviews arrangiert, muß vielleicht ein Kennartikel geschrieben oder eine Bühnenprobe beauftragt werden. Ich begreife ihn zu den Proben, und falls ein Stück Dialog neu geschrieben werden muß, nehme ich das Diktat auf, alle ins Büro zurück, schreibe es ab und besorge mich wieder ins Theater. Einmal mußte ich Herr Wallace während einer Generalprobe, eine ganze Szene umschreiben. Dies war in kürzester Zeit geschehen, und zwei Stunden später konnten die Schauspieler schon ihre neuen Rollen lernen.

In meinen täglichen Filialen geht es ferner, die Schauspieler durchzugehen und die Bedingungen über die Bewegungen der Verleiherwelt oder einem neuen Nordausgang zu besprechen. Für dieses haben wir im Büro eine Sondermaschine angelegt, und diese Maschine wird immer voll! Herr Wallace schreibt sein Stück „Tom Hook“ (das auch vor einiger Zeit in Deutschland aufgeführt wurde. A. H. H.) in drei Akten. Er telephoniert mich von seinem Sommerhaus in Deane End an einem Dienstagmorgen an. Ich fuhr sofort hin und am Abend des darauffolgenden Donnerstags hatte ich das letzte Wort des letzten Aktes fertig geschrieben. Wenn er ein Theaterstück schreibt,

Filmschau

Flamingo-Vorstellungen: „Zwei Menschen“

Das neue Programm der Flamingo-Vorstellungen bringt den Tonfilm „Zwei Menschen“, der nach dem bekannten Roman von Richard Bos gedreht worden ist. Die Hauptrolle des Königs spielt Gustav Fröhlich. Außerdem wirken mit Charlotte Sufa, Fritz Alberti und Lucie Englisch. Die zwei Menschen können bekanntlich zueinander nicht kommen, da Gustav Fröhlich durch die Gebote der Kirche daran gehindert wird. So gibt die Handlung Gelegenheit zu vielen Sentimentalitäten, die auf viele Gemüter nicht ohne Wirkung bleiben. Zum Ausgleich dient der zweite Film „Dreimal Hochzeit“.

Odeon-Theater: „Spione“

Das Odeon-Theater führt noch einmal den großen Kriminalfilm „Spione“ auf, der in der Reihe der krummen Kriminalfilme an erster Stelle steht. Fritz Lang, der bekannte Regisseur, hat diesen Film nach dem gleichnamigen Roman von Thea v. Harbou gedreht. Die Hauptrollen der außerordentlich fesselnden Handlung spielen Gerda Maurus und Rudolf Klein-Rogge. Das Publikum wird von der ersten bis zur letzten Szene in Spannung gehalten. Dazu ein lautes Beiprogramm.

Kino Langer Markt: „Nordprozeß Mary Dugan“

Dieser Kriminalfilm hat überall großen Erfolg gehabt und wird auch jetzt bei seiner nochmaligen Aufführung viel Interesse finden. Der Film verdient es, denn es wird hier der Nachweis geführt, daß auch die raffiniertesten Methoden der Kriminalpolizei mitunter nicht ausreichten, um einen anscheinend ganz klar liegenden Fall genügend zu klären. Auch durch die Darstellung erzwungen sich dieser Film Beachtung. Die Hauptrolle spielt Nora Gregor. Der Aufbau des Tonfilms ist fast genau so wie in dem gleichnamigen Bühnenstück, das auch in Danzig zur Aufführung gelangte.

Im Posaune-Theater: „Mein Freund, der Millionär“ mit Hermann Thimig, Gisela Schaal, Olga Limburg und Jakob Tiedke. — Im Filmopalast Langfuhr: „Mein Leopold“ mit Max Adalbert und Gustav Fröhlich, Hermann Thimig, Camilla Spira, Ida Wüst, Harald Paulsen. — Im Gloria-Theater: „Kajanova wider Willen“ mit Buster Keaton, Egou v. Jordan, Paul Morgan. — In den Luxus-Vorstellungen Poppel: „Mora“ mit Werner Krauß in der Hauptrolle. — In den Kunsttheatervorstellungen: „Im Befehl, Herr Unteroffizier“ mit Ralph Arthur Roberts. — In den Sankta-Vorstellungen Neufahrwasser: „Dirsekorn greift ein“ mit Felix Bressart.

Im Ufa-Palast läuft der hervorragende Tonfilm: „Die andere Seite“ mit Conrad Veidt, Theodor Loos, Reinhold Verndt und Victor de Kowa.

In den U. L.-Vorstellungen: „Der bebende Berg“

In den Capitol-Vorstellungen die entzückende Tonfilm-Operette von Ernst Lubitsch: „Monte Carlo“ mit Jeanette Mac Donald.

In den Rathaus-Vorstellungen: „Ehe mit beschränkter Haftung“ mit Georg Alexander, Hans Moser, Paul Morgan, Charlotte Suje.

Wir werden am Montag diese Filme noch ausführlich würdigen.

Ein Friedensfilm wird prämiert. Der jährliche Friedenspreis des Internationalen Komitees für Friedenspropaganda durch den Film, der sich auf 150.000 Franken beläuft, wurde dem französischen Schriftsteller Eugène Louis Baulhet für sein Werk „Sterbendes Haus“ zuerkannt. An dem Wettbewerb beteiligten sich Schriftsteller aus 47 Ländern. Vorsitzender des Preisgerichts war der estnische Gelehrte in Paris.

Ein farbiger Tridfilm. Einige Filmleute unter Führung von Zimmermann und Reinholdt haben nach einer neuen Methode einen Farberidfilm „Die Arche Noah“ hergestellt. Es scheint, daß diese Methode, die sich auf die ungeschönten Grundfarben beschränken will und von ihren Erfindern als „Farbtonfraktionismus“ bezeichnet wird, trotz der ihr noch anhaftenden Mängel bei sachmäßigem Ausbau eine Zukunft haben könnte.

Ein arabischer Tonfilm. In Paris wird zur Zeit von der Nubas-Sphinx-Film-Gesellschaft ein großer ägyptischer Tonfilm in arabischer Sprache gedreht.

diktiert er nicht, sondern schreibt jede Zeile mit Handschrift. Im selben Augenblick, in dem das Manuskript fertiggestellt ist, kümmert sich Frau Wallace um die Aufführung. Sie engagiert die Bühnenkräfte, mietet das Theater, sorgt für die Dekoration und die vielerlei Angelegenheiten, die zu erledigen sind, wenn ein neues Stück an den Spielplan gesetzt wird. Früher war sie seine Sekretärin, und wenn wir sehr überläßt sind, hilft sie mit im Büro. Einmal waren Herr Curtis und ich gleichzeitig durch Zufall aus dem Bett gestiegen. Da kam Frau Wallace zu Hilfe und erledigte das Nachschreiben für ihren Gatten.

Mit Herrn Wallace zusammenzuarbeiten ist nicht schwer. Er ist sehr rücksichtsvoll. Jedesmal, wenn wir einige schwere Tage hinter uns haben, schlägt er einen freien Sonnabend vor. Die Arbeitstage sind natürlich lang, da Artikel und Erzählungen pünktlich auf die Minute abgeliefert sein müssen. Zum Beispiel ist es jetzt vier Uhr dreißig nachmittags, und Herr Wallace ist noch nicht vom Landauerhof zurück, obgleich eine Erzählung von 5000 Silben Länge in wenigen Stunden geschrieben und abgeliefert werden muß. Er wird um sechs Uhr dreißig zurück sein, so daß die Geschichte noch zeitig genug fertig wird, um, wie versprochen, morgen früh in Satz zu geben. Es ist immer so, und Herr Wallace hält regelmäßig Wort.

Obgleich er immer seine lange Zigarettenpfeife zwischen den Lippen hat, finde ich es leicht, seinem Diktat zu folgen. Kann, daß er niemals ärgert oder eine Zeile ändert. Änderungen behält er sich für den Zeitpunkt vor, wenn er ans dem Unreinen forrgiert, nachdem ich es in die Maschine geschrieben habe. Die längste Diktataufnahme hatte ich einmal in der Schweiz. Da mußte ich 20.000 Worte ohne Unterbrechung aufnehmen.

Anschließend erzählte mir Fräulein Reißer, wie sie die Sekretärin von Wallace wurde.

Ich bin Russin. Gleich vielen anderen fand ich das Leben in meiner Heimat unmöglich und kam deshalb nach England, um mein Glück zu versuchen. Ich erhielt einen Posten am amerikanischen Konsulat, und eines Tages bemerkte ich in der Zeitung ein Inserat nach einer Ausschreibung für Schreibmaschine für zwei bis drei Abende in der Woche. Ich bewarb mich, hörte aber erst einige Monate später etwas. Da telegraphierte Herr Wallace und bat mich, ihn anzuschauen. So begann ich denn als Ausfühlerin typist, und einige Monate später hat er mich, dauernd bei ihm zu arbeiten. Es ist merkwürdig genug, daß das erste Buch, das ich bei meiner Landung in England gekauft hatte, das Buch „Captain of Soul“ war, das ich immer noch für Wallaces beste Arbeit halte. Ich las es im Zug, der mich vom Hafen ins Land führte. Seit der Zeit wurde ich Edgar Wallace-Sekretärin, ohne zu ahnen, daß ich jemals seine Sekretärin werden würde. John Elidon-London.

Die braune Plage / Von Clara Blüthgen

Als ich vor einigen Tagen mit ein paar Minuten Verspätung ins Büro trat, rief mir Kollege Müller entgegen: „Na, haben Sie ihn? Haben Sie den raffineren Rehpinscher schon gefunden?“ Und Kollege Weinmeister setzte fort:

„Wenn nicht, dann würde ich Ihnen gern behilflich sein“, worauf die anderen befragten: „Wir auch! Das heißt gegen angemessene Provision.“

„Herrschaften, verzehet, aber ich glaube, ihr seid allesamt verrückt“, erwiderte ich.

Man lachte, sah mich überflüssig an, einzelne Bemerkungen flogen: „So'n verkappter Kapitalist!“ — „Wenn unsereiner sich doch auch solche noble Passionen leisten könnten!“ — „Preis Nebenjacht hat man Worte?“

„Wollt ihr mir nun mal gefälligst sagen, um was es sich eigentlich handelt?“, fragte ich ärgerlich.

Da legte mir mein Freund Bräunlich die Hand schmerzhaft auf die Schulter:

„Wenn einer das große Bos gewinnt, so posant er es doch nicht gleich in alle Winde aus. — Und überhaupt: Der Rehpinscher kann sterben. Er kann die Staupe kriegen und lahm bleiben. Er kann auch mit Alkohol gefügigt sein. Es ist das ein bekannter Kuss der Hundehändler, um die Tiere klein zu erhalten. Sie gehen bald an Magenverengung ein.“

In diesem Augenblick trat der Chef ins Büro. Alle Gespräche verstumten, alle Köpfe bückten sich über Bücher und Briefbogen. Er ging ringsum, sprach mit jedem ein paar Worte, zuletzt kam er zu mir. Auf seiner Miene lag ein sorgenvoller Zug, mit eisiger Kälte überhaucht.

„Herr Neumann — auf ein paar Worte bitte.“ Er schritt mir voran in sein Privatkontor, bot mir aber keinen Stuhl an.

„Wahrscheinlich habe ich Sie als Beamter geschätzt und mich nicht um Ihre Privatverhältnisse gekümmert. Wenn Sie aber, ausgerechnet Sie, der Sie unter Berufung auf Ihre sechs Kinder am stärksten auf Erhöhung des monatlichen Gehaltes dringen, sich einen „hochedlen, raffineren Rehpinscher“ anschaffen wollen, bei dem noch dazu der Preis Nebenjacht sein soll, so muß das zu Bedenken Veranlassung geben. Sie verstehen!“

Ich verstand nichts, auch nicht, wie ich wieder aus dem Privatkontor hinauskommen. Um mich wurde es hell und wieder dunkel, die Pulse begannen zu tanzen und die Zintenfässer aus ihren Gehäusen zu springen. Verzweifelt griff ich mir an den Kopf.

„Ich werde verrückt, oder ich bin es schon!“

Im Hausflur überreichte mir mein Portier einen Brief des Hauswirts: er müsse mich schon jetzt auf eine beträchtliche Mieterhöhung zum Quartalsanfang vorbereiten, was mir ja nichts ausmachen würde, da ich ja dazu „in der Lage“ sei. Der Portier mußte eine dringende Anleihe von 25 Mark gerade bei mir machen, denn die Herrschaften, die's können, sind nun mal die nächsten dazu.



Kaum hatte ich die Flurtür geöffnet, als meine sonst taubensinnige Frau wie eine Furie auf mich losstürzte. Ihre Mundwinkel zitterten, auf ihren Backenknochen brannten ein paar grellrote Flecke.

„Das ist freilich der Gipfel. Die Kinder haben keine Schuhe, ich gehe das dritte Jahr in derselben alten Bluse, von meinem Hut ganz zu schweigen, der gar kein Hut ist, sondern eine abgewandte, alte Dohle — nur, damit du dir einen Rehpinscher kaufen kannst. Jetzt bei der erhabenen Hundesteuer! Ich aber sage dir: ich erlaube den Rehpinscher nicht. Das Geld drehe ich ihm um, und wenn er tausend Mark gekostet haben sollte. Wir reichen so schon nicht und diese Tiere wollen den ganzen Tag fressen. Besseres in Butter gebraten am liebsten! Der Köter wird die Stuben verunreinigen.“

„Ist denn die ganze Welt verrückt geworden?“ brüllte nun ich. „So sage du mir doch, was es mit diesem Rehpinscher auf sich hat!“

Mit einem Blick sprühender Verachtung reichte mir meine Frau den Beweis — ein ganzes Bündel voll Beweisen in Gestalt von Postkarten und Briefen:

„Sehr geehrter Herr!“

Erlaube mir, Ihnen meinen in jeder Beziehung I. C. englischen Rehpinscher, la coupiert, anzubieten. Sie werden in Berlin und überall so leicht wie einen schönen laufen sehen. Bin Gott sei Dank unbescholten, kann Ihnen viele hohe Herrschaften nennen, die von mir Hunde gekauft, und Sie sich gern erkundigen können.

Hochachtungsvoll
Fritz Könnede.“

„Sehr geehrter Herr!“

Die B.bergerin eines hochedlen, raffineren, hochbraunen Rehpinschers wie Sie solchen benötigen. Widrige Verhältnisse zwingen mich zur Trennung von dem Liebsten. Dürchen ist ein entzückendes Tierchen, treu und sehr heldhaft, macht schön und gibt Pfötchen. Ueber Häheres würden wir uns am besten einigen in meiner Wohnung ebenfalls zwischen acht und zehn, da auch anderweitig beschäftigt.

In angenehmer Erwartung ergehen

Amanda Rebellfing.“

Selbstverständlich wirst du nun mit dieser Amanda „bonds“ zwischen acht und zehn das Häherer in Ordnung bringen!“ zischte meine Frau, die mich beim Leben nicht aus den Augen gelassen hatte.

Ich lachte sie an den Schultern, schüttelte sie: „Aber Kind, so nimm doch Verstand an. Das Ganze ist nur ein über Scherz, den irgendwer sich mit mir erlaubt hat, ein Mißbrauch meines Namens. Ich bin nur unschuldiges Opfer.“

Eine halbe Minute sah sie mich zweifelnd an, dann breitete sie die Arme aus —

„Unseren Verstandessturz durchschneidet ein fürchtbares Säulen vom Flur her, in das sich gelbe, messerscharfe Löcher

mischten. Ich stürzte hin, um zu öffnen. Stand da ein baumstarker Mann, der ein bejammerenswertes mageres braunes Gesicht an der Leine zerrte.

„Ich bringe den Rehpinscher gleich mit, den Sie suchen. Hochedel, durchaus raffiner, prima Stammbaum vom Fido aus der Zola. Unmenschlich wascham ist er auch.“

Das edle Tier warf sich wie rasend auf meine Füße und rief im Hundumdrehen einen schönen, sadengraden Winkel in das Kleid meiner Frau.

„Er macht sich schon bekannt mit Sie!“ triumphierte der Bekker. Sie werden bald die besten Freunde sind.“

„Dies war am Sonnabend, wo der Mensch selten Zeit hat. Und — der Sonntag kam.“

Die Klingel stand nicht einen Augenblick still, unaufhörlich ging die Rehpinscherpolonaise in gelbbraun und kastanienbraun, kirschrot und strohbraun, hochbeinige und kurzbeinige, magere und verkettete, blutjunge Kinder, die man von der Mutterbrust gerissen, und halbblinde Greise. Keiner raffige und andere, eine G. m. v. S. der seltsamsten Rintmischung. Nie zuvor hatte ich geglaubt, daß die Welt so



viele braune Rehpinscher beherbergen könne. Die Kinder freilich und lubelten, und wußten am liebsten alle behalten. Das Mädchen bückte sich mit dem Scheuertuch zu etwas Nassem, und meine Frau öffnete die Fenster sperrangelweit.

Als es Mittag wurde, setzte ich Vist gegen Vist: Nun schreide von außen an der Flurtür ein Zettel: „Ankauf des Rehpinschers schon erfolgt, weitere Bemühungen vergebens.“

Noch zitterte das Erschütter in meinen Nerven nach. Meine Mittagsruhe war voll unholten Visionen.

Da wieder die Flurlocke. Verblüht fuhr ich auf. Meine Frau wollte öffnen gehen, doch ich kam ihr zuvor.

Vor mir stand lächelnd eine elegante Dame, die einen braunen Rehpinscher am Lederrücken führte. „Sehen Sie denn nicht, daß der Ankauf schon perfekt geworden ist?“

„Wollte ich sie anschauen, aber sie ließ mich gar nicht zu Worte kommen, sondern stötte mit holdem Ton:“

„Der Prinz wollte nur seine Aufwartung machen, um Ihnen zu danken.“

„Welcher Prinz? Ich erinnere mich so hoher Bekanntheitschaften nicht.“ fragte ich, noch ganz verärgert.

„Natürlich hier mein Hündchen, mein Prinz. Verstehen Sie denn nicht?“

„Sehr gültig von dem erlauchten Herrn. Aber ich verstehe in der Tat nichts. Es muß eine Fälschung des Gehirns sein.“

„So? — Nun, ich hatte den Vorzug eines Tischplattes an Ihrer Seite bei —.“ Sie nannte den Namen entfernter Bekannter und weckte damit die Erinnerung an eine Tischunterhaltung, die sich zum Glück um die Selbstanzfertigung einer Kochkiste gedreht hatte.

„Und nun, mein Prinzchen, gib hübsch Pfötchen und danke dem guten Onkel, daß er uns erlaubt hat, seinen Namen für unser Inserat herzugeben. Sie haben sicher interessante Abwechslung dadurch gehabt?“

„So interessant!“ knirschte ich, wozu meine Frau beistimmend nickte.

„Nun aber, meine gnädige Frau, muß ich Sie um Auf-

klärung bitten, verstehen Sie recht, um ganz genaue Aufklärung bitten, was mir diese besondere Ehre verschafft hat?“

Ich zeigte auf einen Sessel, wir setzten uns alle drei, alle vier sogar, denn Prinz machte es sich auf meinen Knien bequem, und unser Besuch begann:

„Ja, mein lieber Herr Neumann, gerade Ihr Name paßt so besonders gut. Er klingt so unperfektlich und doch vertrauenerweckend. Denken Sie sich, Prinz, mein goldiges Prinzchen war mir entlaufen.“

„Entlaufen? Man begeißt diesen Flüchtling nicht.“

„Nicht wahr? Entlaufen, als wenn er es irgendwo auf der Welt besser haben könnte, als bei seinem Frauchen! Ja, aber so dumm sind die Männer nun mal. Sie müssen nämlich wissen, Prinz ist Rude.“

„Rude? So frech ist er?“

„Aber nicht doch. Ein Rude ist eben ein männlicher Hund. Also Prinz war entlaufen und kam nicht wieder.“

Ich wendete mich an alle Fräulein, an alle Hundebesitzer, an alle Hundebesitzer und sogar an einen Detektiv. Ich inserierte in der Lokalpost und in der Gemeinnützigen. Dann ließ ich ihn an den Vissfahnen anleben.“ — „Dieß er sich denn das so gutwillig gefallen?“

„Die Sache ist nicht so einfach.“ Sie wissen eben nicht, was es heißt, solch heiziges Tier zu verlieren. Tage habe ich durchgemacht — Tage, sage ich Ihnen — und auch Nächste! Als ich dann eine ganze Nacht nicht schlafen konnte, kam mir ein genialer Gedanke: Einem ehrlichen Finder sind nun alle Möglichkeiten gegeben, Prinz wieder zu bringen. Sehen wir jetzt von ihm ab und suchen wir den Dieb. Wahrscheinlich heßt Prinz bei irgendeinem Hundehändler. Ich setzte nun das Inserat auf, und da ich unmöglich meinen Namen dazu geben konnte, den man vielleicht von den Vissfahnen noch kannte, so setzte ich einfach Ihren darunter. Sie sind mir doch nicht böse, lieber Herr Neumann? Sie konnten ja den Prinz, ich stellte ihn Ihnen mal auf einem Spaziergang vor.“

„Es war mir eine Auszeichnung! Aber wie kommt es, daß man den Prinzen nicht mir, sondern Ihnen gebracht hat?“

„Gebracht gar nicht. Von selbst gekommen ist er, das treue, kluge Tier. Gestern abend frakt es plötzlich an der Flurtür — und als ich aufmache, denken Sie nur, wer da steht: Er! Prinz! Gott mag wissen, was er mittlerweile alles erlebt hat. Ja, wenn du nur sprechen könntest, mein Prinzchen!“

„Gnädige Frau — wäre es nicht richtiger gewesen, zuerst mich davon zu benachrichtigen, welche Rolle mir in dieser Hundetragedie zuteil? Es hätte doch gesehen können, daß ich den Prinzen wirklich erkannt hätte, so raffiner und hochedel, er nun mal ist.“ Sie sah mich verblüfft an.

„Daran habe ich nicht gedacht. Manchmal verläßt man gerade das Wichtigste, aber ich kenne Sie als ehrlichen Menschen, und dann bedenken Sie nur: erst meine Verzweiflung und dann das Glück über das Wiedersehen! Und nun Prinzchen, gib noch mal Pfötchen, sage schönen Dank und auf Wiedersehen!“

Sie hielt mir den Rehpinscher hin, der mir nun gehoramt ein sehr zierliches Pfötchen entgegenstreckte.

„Auf Wiedersehen, gnädige Frau!“ sagte ich vollendet höflich und dachte dabei: „Daß du die Wotten kriegst!“

Humor

Vor der Amerikareise. „Ichahre nächsten Monat nach Hollywood. Ich möchte mich gern für die Reise versichern. Was kostet das denn?“ — „Das kommt darauf an, wie Sie fahren. Fahren Sie über den Süden, dann kostet es zwei Dollar, fahren Sie über Chicago, 10 Dollar, und wenn Sie in Chicago Aufenthalt nehmen, 50 Dollar.“

Der Prominente. Ein Theaterdirektor machte einem Berliner Schauspieler den Vorschlag: „Ich zahle Ihnen pro Woche fünfshundert Mark. Sie müssen sich aber verpflichten, nur in meinem Theater aufzutreten.“ Der Schauspieler überlegte. Dann sagte er strahlend: „Da möchte ich was Besseres. Sie zahlen mir pro Woche tausend Mark, und ich trete in überhaupt keinem Theater auf.“

Rech. Ein Schriftsteller war gestorben. Erst wollte er zum Himmel, dann wollte er zur Hölle. Beide Male kam er zurück mit einem höflichen Begleitschreiben. „Wir bedauern, von Ihrem geschätzten Angebot keinen Gebrauch machen zu können. Ein Vorturteil liegt in der Nachsendung auf keinen Fall. Ihre Einsendung folgt belgischgeschlossen zurück.“

Er kennt den Betrieb. Der Held im Konflikt: „Liebste, doch kann ich nicht ans Heiraten denken.“ — Stimme aus dem Publikum: „Das möchte ich mir auch ausgebeten haben — wo es doch erst der erste Akt ist!“

ZUM KOPFERBRECHEN

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20
21	22	23	24	25
26	27	28	29	30
31	32	33	34	35
36	37	38	39	40
41	42	43	44	45

Wagrecht: 1. Großes Säugetier. 6. tropische Körnerfrucht. 7. Mädchenname. 9. Befeuchtungsmittel. 11. Körner. 12. Stadt in Finnland. 14. Gartenfläche. 15. geograf. Begriff. 17. Stadt in Ostpreußen. 19. Gefäß. 20. Erbart. 21. Hafenstadt in Arabien. 22. sibirischer Fluß. 23. Tierprodukt. 24. weibl. Vorname. 26. Fluß in Sibirien. 28. erlösendes Gedicht. 30. Einzelanfang. 32. Behälter. 33. Raubtier. 35. britische Insel. 36. Kopfbedeckung. 37. Einjahr. 39. männl. Vorname. 41. Schwärzmittel. 42. Beförderungsmittel.

Vertrecht: 1. Leichter Einbänder. 2. Nebenfluß der Donau. 3. Flächenmaß. 4. versteinertes Schneefeld im Gebirge. 5. Gebirge im Braunschweigischen. 6. Vogel. 8. griech. Gott. 10. Fluß. 11. unbestimmter Zeitabschnitt. 12. Gabe. 13. sibirischer Fluß. 15. Hirtengott. 16. Nachschlagewerk. 18. Hirtentätigkeit. 19. Liebesgöttin. 24. Farbe. 25. Körverballe. 26. Zahl. 27. europäische Hauptstadt. 29. Aeneas. 31. Bewohner. 33. Mondgöttin. 34. Wärmemittel. 36. Stadt in Nordbayern. 38. Teil des Wagens. 40. Auerochse.

Silben-Verdrästel.

Priester, Schwatten, Juvort, Damerling, Kormoran, Voderampe, Kartour, Segelflug, Waler, Gendarm, Möwenneß, Mandrill, Demwald, Baumeister, Tunichtig, Gefälle, Volenta, Konnexion, Steupe.

In den vorstehenden Wörtern ist je eine Silbe eines russischen Sprichwortes enthalten. Dieses ist zu suchen.

Auflösung der Aufgaben aus Nr. 25 vom 30. Januar

Auflösung zum Ergänzungsrätsel.

S	C	H	I	C	K	S	A	L
A	S	C	H	B	L	O	N	D
L	O	S	C	H	W	I	T	Z
M	A	U	S	C	H	E	L	N
H	E	R	R	S	C	H	E	R
E	B	E	R	E	S	C	H	E
D	A	M	H	I	R	S	C	H

Auflösung zum Verdrästel: „Nicht recht aber bittst“
Bann — Galt — Rannan

Auflösung zum geographischen Diagonalrätsel.

A	J	D	A	U	G	A	N
A	A	A	R	I	A		
			R	U	H	R	
			O	B	A	E	M
S	I	B	M	U	R	E	S

Bilder der Woche



Jenseits der englischen Zollmauern

Deutsche Industrie errichtet in England Fabriken

Die letzten englischen Zollverhörungeu, die eine fast unüberwindliche Mauer um das Inselreich gezogen haben, haben ausländische Firmen veranlaßt, auf englischem Boden Zweigniederlassungen zu gründen, um die Einfuhrschwierigkeiten zu umgehen. Besonders lebhaft ist die deutsche Industrie bei der Sache. Hier sehen wir eine Radiofabrik, die unter dem Namen Chertimer Radio Electric Ltd. bei Manchester begründet wurde und die der Ableger einer deutschen Firma ist. Die Fabrik beschäftigt 700 Arbeiter und Arbeiterinnen.



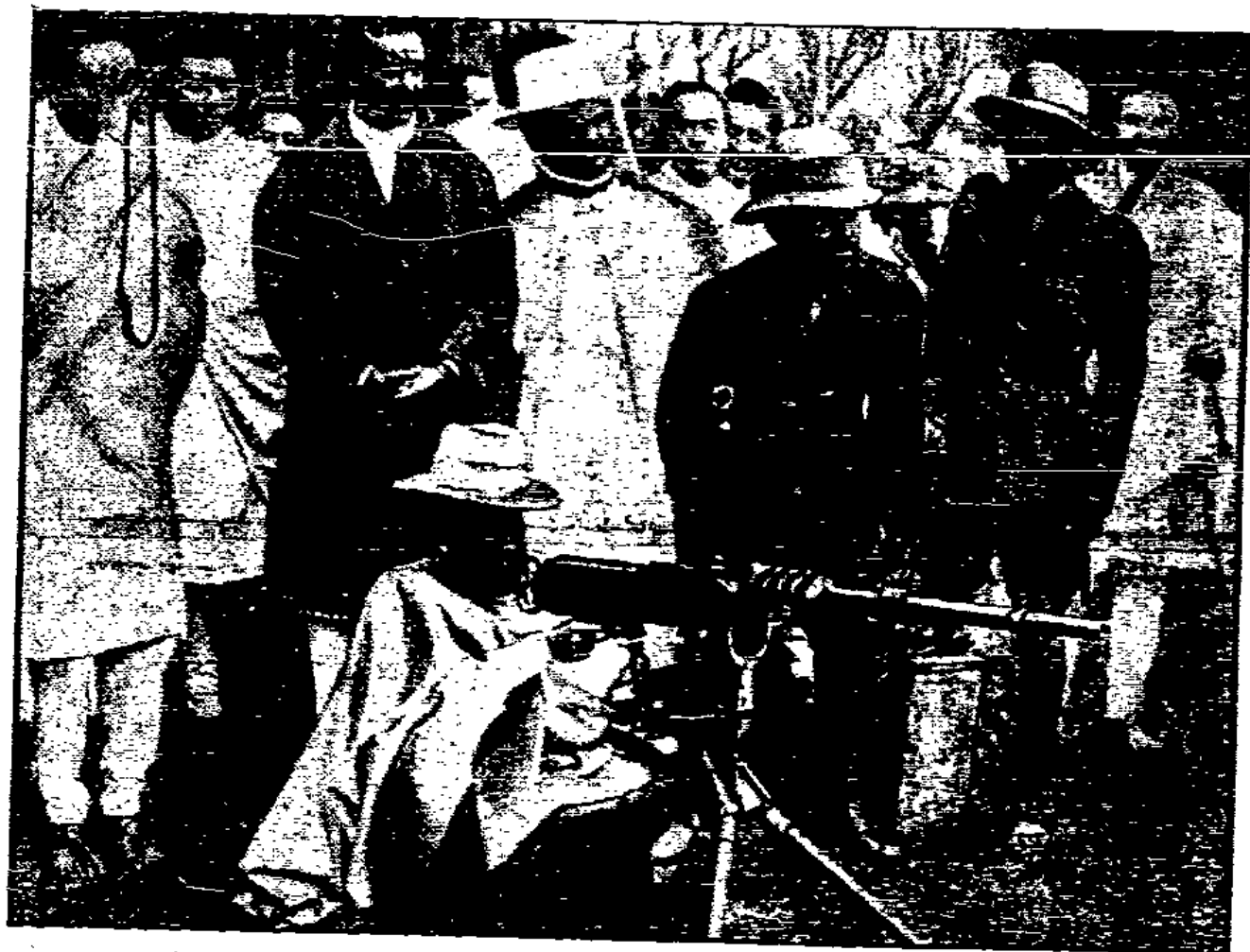
Der Marktplatz in Memel

Die Vorgänge in Memel haben gerade in Lauenburg großes Aufsehen erregt. Bekanntlich haben sich litauische Offiziere mit Hilfe des litauischen Gouverneurs einen „kalten Kutsch“ erlaubt, der bei den Verhandlungen in Genf eine erhebliche Rolle spielt.



Grönlandausstellung in Kopenhagen

In Kopenhagen ist eine Grönlandausstellung eröffnet worden. Unser Bild zeigt eine Winterhütte der Eskimos und einen Grönländer mit Hundegespann.



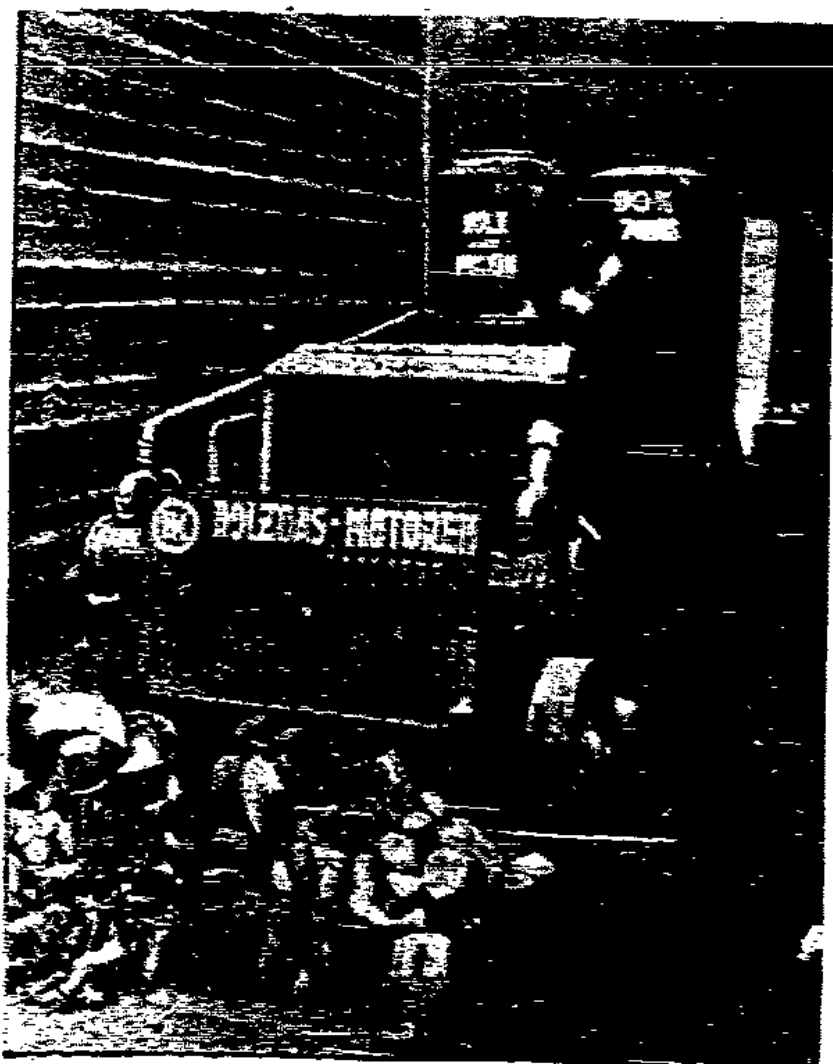
Der „Sport“ eines Kaisers

Kaiser Selassie von Abessinien bedient das neueste Maschinengewehr seiner Armee. Der Regent von Abessinien begnügt sich nicht damit, ein guter Gewehrschütze zu sein, sondern übt den Schießsport mit einem hochmodernen Maschinengewehr aus, das er von einer englischen Waffenfabrik zu seinem „Privatgebrauch“ bestellt. — Sorgen haben die Leute ...



Nur um Geld zu scheffeln: Rennen zwischen Motorrad und Flugzeug

Auf dem Eissee fand das alljährliche Rennen zwischen Motorrädern und Flugzeugen statt. Bei denen das Flugzeug zwar den Vorteil der größeren Schnelligkeit voraus hat, jedoch infolge der vorgeschriebenen engen Kreise durch seine geringere Wendigkeit behindert ist.



Holz, statt Benzin

Ein neuer Holzgasmotor, der mit jedem beliebigen Abfallholz betrieben werden kann. Das Holz wird vergast und soll zur Antrieb von Lokomotiven und Autos verwendbar sein. Dadurch soll eine große Ersparnis erzielt werden können.



Leichter Rettungswort

Ein jahresverletzter Bergmann, der bei dem letzten Grubenunglück in Belgien aus dem Hinsturz gerettet worden ist, erhält im Krankenhaus künstliche Sauerstoffatmung, um ihn am Leben zu erhalten.

Bild rechts:

Zusammenlegung der Universität und Technischen Hochschule in Breslau

Ober: Die Technische Hochschule in Breslau. Unten: Das Hauptgebäude der Universität. Zwischen der Universität und der Technischen Hochschule in Breslau sind Verhandlungen im Gange, die Technische Hochschule in der Universität als „Fakultät für Ingenieurwissenschaften“ anzusehen zu lassen und so eine Universität zu schaffen, die das Gesamtgebiet der heutigen Universität umfassen würde.

